

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 2

1911: Januar

<https://dx.doi.org/10.21260/EHB.1911.1>

Briefe an die tote Frau

Januar 1911

1911: Januar Nr. 1

[1]

Bern, den 1. Januar 1911.

Liebstes Herz!

Was für eine Unrast war heute den ganzen Tag, ich konnte nur Briefe schreiben, Auskunft erteilen, Besuche empfangen, u. so ist es Abend geworden u. ich fühle mich elend, unsagbar elend:

Die Nacht wachte ich auf, als es eine Weile geläutet hatte. Ich hielt mir die Ohren zu u. suchte weiter zu schlafen. Ich erwachte wieder, als es an meiner Uhr zwei schlug. Und dann schlief ich weiter, bis zur Morgendämmerung, die jetzt spät genug ist. Ich redigierte in der Nacht zwischendurch einen Artikel für die Blinden, als Correctur für den im OR. beschlossenen. Ich liess mit Stadtauftrag den blinden Stud. Spahr zu mir kommen, der dann auch um 4 Uhr anrückte u. über meine Mitteilungen sehr zufrieden war. Dann war Graffino der, der nach dem Tessin zurückkehrt, um Einzelrichter zu werden, u. gerne noch Kolleg bei mir gehört hätte. Er erzählte mir dabei, dass Russland nun den Bundesrat ersucht habe, Landz zum Obmann zu ernennen, während er ihm das bishin untersagt hatte anzunehmen. Also gehts so ganz hübsch gegen mich, allein mir aufs beste genehm, durch Comtesse. Dann gab ich Werner Kaiser Auskunft, nachher kam Ernst Brenner, der über die guten Berichte sehr erfreut war, weiter meldete sich Rossel, nach Spahr, u. er teilte mir mit, dass er nun doch in «Wissen u. Leben» gegen den Gotthardvertrag geschrieben habe. Er sandte mir auch seinen Artikel in der Übersetzungsfrage, gegen Casano gerichtet, der sehr geschickt

gemacht ist. Und daneben schrieb ich Briefe u. Briefe, ohne dass ich mit dem Herzen viel zu sagen hatte. Ich hatte das Gefühl, dass dieses Jahr in einem Trubel beginne, der als übles Zeichen

[2]

genommen werden könnte. Aber letztes Jahr war es umgekehrt sehr beschaulich, u. was für ein Jahr wurde es! Marieli hat auf das Jahresläuten ein Gedicht gemacht, das ich im Moment nicht genoss u. ihm zurück gab. Es ist darob unglücklich geworden. Aber ich will ja alles wieder gut machen. Nur war es mir im Augenblick nicht möglich, mich in sein Gefühl zu versetzen. – Es ist jetzt so mit mir. Ich spüre, dass alle Widerwärtigkeiten kommen werden, während die Erfolge ausbleiben. Die Deutschenhasserei, die mich umgibt, wird immer widerwärtiger, u. dabei machen unsere Freunde so viele Fehler! Nun ja, ich will stille halten u. sehen, was zu retten ist.

Morgen Nachmittag Abreise. Wie wird das wieder gehen in diesen Kommissionen? Es ist ein tröstlicher Gedanke, dass es die letzte sein werde. Aber wo liegt denn des Lebens Wert, wenn das was man als Lebensaufgabe getan hat, sich derart in Widerwärtigkeiten auflöst? Oder ist dies die Frucht des Alters?

Brenner teilte mit, dass Frau BR. Forrer plötzlich gestorben u. dass die geschiedene Tochter wieder sich verheiraten wolle, sodass der Vater dann ganz allein wäre. Müsste ich jetzt nicht in die Kommission verreisen, so würde ich Forrer die nächsten Tage aufsuchen. So aber muss ich auch dies auf später versparen.

Ich habe noch wenige Neujahrstage so wenig gefeiert im innern, wie diesen. Und es geschah nicht, weil ich dem Schmerz der Feier ausweichen wollte, die schmerzliche Betrachtung wäre mir ganz recht gewesen, ganz nach meinem innersten Empfinden, sondern es war die Folge der Umstände, die mich

bestürmten u. mir fast die Fassung raubten. Anna war auf dem Friedhof. Marieli sass herum u. erzählte heute Abend, dass Dumont doch wirklich kein guter Arzt sein könne, denn bei seinem letzten Besuch habe er zu einer Zeit gefunden, es stehe sehr gut, wo es weiter Husten gehabt u. Stiche verspürt habe. Das stimmt ja mit dem, was Du von Dumont gehalten, u. was Dir zum Verhängnis geworden. Denn hättest Du Vertrauen zum hiesigen Arzt gehabt, so wärest Du nicht nach Basel gereist u. hätte Oeri uns nicht so missleitet, wie es dann geschehen ist!

Das Gedicht Marielis habe ich aus dem Papierkorb gerettet, wohin es richtig mangels eines anerkennenden Wortes meinerseits gewandert war. Es lautet:

Vor einem Jahr in derselben Nacht,
Da sassen wir glücklich beisammen,
Wir haben geplaudert u. froh gewacht,
Bis die Mitternachtsglocken erklangen.

Und als dann das junge Jahr brach an,
Zwölf Schläge taten erklingen,
Da schauten wir uns tief innig an
Und fragten: «Was wird es uns bringen?»

Wir ahnten kein Leides, wir träumten von Glück,
Umgaukelt von seligem Glauben,
Sonst hätten wir zitternd erfragt vom Geschick:
«Doch dies Jahr – was wird es uns rauben?»

Und fürchterlich hätte die Antwort geheissen:
«Die Liebste, die Beste der Welt,
Die wird das ruchlose Schicksal entreissen,
Die zur Stund Ihr umschlungen noch hält!»

[4]

Jetzt läutets wieder vom hohen Turm,
Wir wachen einsam u. bange,
In unsern Herzen braust trostloser Sturm
Und wir fragen: «O Gott, noch wie lange?»

Ich will mit diesen Worten eines erwachenden Kinderge-
mütes abschliessen.

Lebe wohl diesen ersten Tag! Segne den Eingang zu –
ich weiss nicht was!

Dein elender, aber getreuer
Eugen

1911: Januar Nr. 2

[1]

Montreux, Hotel Eden, 2. Jan. 1911.

Liebstes Herz!

So bin ich nun zu der letzten Kommissionssitzung
verreist u. sitze wieder in einem Hotel-Zimmer, u. warte der
Dinge, die da kommen sollen. Den Tag über hatte ich noch
viele Briefe zu schreiben, darunter einen an Bücher, der mir aus
einem Ferienaufenthalt bei Dresden mitteilt, dass ihn die
letzte Zeit Kopfneuralgie fast arbeitsunfähig gemacht
habe. Ich riet ihm Ruhe u. nichts als Ruhe an, denn ich denke
mir, dass seine Rastlosigkeit in der Arbeit in Verbindung mit
dem seelischen Leiden aus Anlass der furchtbaren Krankheit u.
des Verlustes seiner Frau in diesen Zustand versetzt hat. Dann
stellte ich die Abänderungsanträge zum OR., die nun ein-
gegangen waren, zusammen. Rechne dazu einen Besuch
von Kronauer, der sich nach Brenner erkundigte, u. von Walter
Burckhardt, u. am Nachmittag kurz vor der Abreise nach einer
Neujahrsvisite von Prof. v. Mülinen, so siehst Du, dass der Tag be-
setzt war bis zu dem Moment, wo ich mit Marieli zur Bahn

fuhr. Und jetzt bin ich in demselben Montreux, wo ich vor 12 Jahren mit Dir in der Gesellschaft von Fritz u. Hermina einige so schöne Wochen verbracht habe. Ich war eben mit den Herren in dem Café du Solmiare, das wir s. Z. noch mehrmals am Abend besuchten, sass in derselben Ecke, wie damals mir Dir zusammen, aber jetzt war alles anders. Die Kommissionsmitglieder sind vollständig eingetroffen. Bühlmann, ganz unter dem Eindruck des gestern bei sich verlebten Familientages u. erfreut darüber, dass er sich jetzt wieder

[2]

viel wohler fühle. Hoffmann mit mehr als gewöhnlicher kritischer Reserve, aber freundlich. Rossel, als abgetretener Nationalratspräsident in guter Stimmung. Schatzmann wie immer ein treuherziger deutschgesinnter Bär u. Schwerenöter, Ruty, der galante Genfer, Kräntel, der Draufgänger, der sich ruhig tupfen lässt, Gabuzzi, der neugewählte Ständerat, erfreut in der Kommission zu sitzen, u. endlich Bonzon, der neue Vize-Kanzler, wie mir scheint, eine feine Natur, die gerne etwas mitarbeiten wird. – Die Unterhaltung brachte von Neuem dies an den Tag, dass Menthe über das ZGB. Vorträge halte, die an Kritik alles nur mögliche leiste, vielleicht etwas übertrieben ausgeschmückt, von denen, die mich gerne mit der Nachricht überraschen, u. dann die Bestätigung, dass Meili in St. Gallen ebenfalls kritisiert u. sogar [Zötchen?] nicht verschmäht habe, um Erfolg bei der Zuhörerschaft zu erringen. Ich nahm das nicht schwerer, als nötig. Es gehört zum Gesamtbild dessen, was ich in der Sache überhaupt erlebt habe. Also, nichts desto weniger vorwärts, das muss meine Losung sein! Wir sind in einem neuen Hotel untergebracht, in den obersten Stockwerken, wo sich auch das Beratungszimmer befindet. Ich denke der Geist der Beratungen wird nicht schlimmer sein, als die früheren Male u. wir werden dergestalt bis Ende der Woche wohl doch mit unserem Pensum fertig werden. Marieli hat mir die Tage wieder etwas Sorge gemacht. Sie hüstelt wieder u. ist in gedrückter Stimmung. Sie begann wieder Sehnsucht nach den Bergen zu verspüren u. meinte, wenn sie doch nur nicht zu Bühlmanns müsste. Ich ermahnte sie, doch nicht wieder sich den Besuch bei Bühlmanns durch solche Gedanken

[3]

verkümmern zu lassen, wie ihr die Reise u. der Aufenthalt in England verkümmert worden sei, u. ich glaube, das hat dann doch etwas gewirkt u. sie gab sich wieder etwas fröhlicher. Sie wird morgen, Dienstags, Nachmittags nach Grosshöchstetten reisen u. bis Freitag dort bleiben. Sie wird dort auch noch eine Anzahl Enkelkinder Bühlmanns antreffen, u. ich habe sogar Frau Bühlmann etwas in Verdacht, dass sie Marielis Besuch gerade auf diese Zeit gewünscht habe, dass sich eine erwachsene Person mehr dieser Kinder annehmen könne. Jedenfalls wird aber viel geschlittelt werden, u. dies ist dann ja auch wieder gut für unser armes Kind.

Von Forrer berichtete Kronauer, dass er, nachdem seine Frau am Donnerstag Abend gestorben, am Freitag wieder wie gewohnt aufs Bureau gegangen u. auf dem Heimweg bei Ballys vorbei gekommen sei, um mit den Töchtern über den Tod seiner Frau zu sprechen. Das sind eben doch ganz andere Leute, als wir es sein müssen. Da fehlt etwas, oder sie sind erhaben, über allen Schmerz, was ich nicht glaube.

Es liegt viel Schnee auf Dächern u. Strassen, u. der Winter hat auch in Montreux sich festgesetzt. Um so besser. Ich denke, dabei desto mehr Ruhe mir sichern zu können.

Und nun, gute, gute Nacht. Hilf mir in aller Not, die sicher kommen wird. Gar manches geht um mich herum vor, das sich ansieht, wie lauernde Katzen. Aber wenn man sie fest im Auge behält, so wird man sie bemeistern, das ist die alte Erfahrung aller, die etwas zu leisten hatten.

Ich musste bei einem Gespräch das ich letzter Tage über das Schlafen mit jemandem hielt, daran denken, wie wenige

[4]

jenes Aufgehen in der Arbeit komme, dass es sich schlafend wach hält, u. dass sie die Langeweile der schlaflosen Stunden in hohe geistige Arbeit verkehren. Hannerling sagt von ihnen, «welche der Genius ruht, die liegen wie scheinot wach in den Särgen des Schlummers».

Aber ich will doch schlafen, das ist praktisch, wenn man tagsüber arbeiten muss. Und arbeiten will ich.

Nochmals gute, gute Nacht! Ich bin

Dein getreuer

Eugen

1911: Januar Nr. 3

[1]

Montreux, den 3. Jan. 1911.

Liebstes Herz!

Nach dumpfem Schlaf ging ich heute ziemlich resigniert an die Kommissionsarbeit, u. ich war dann davon um so mehr befriedigt, als die Erledigung der Artikel rasch vor sich ging u. wir das Pensum von 100 Nummern bis ein Uhr ohne Schwierigkeit bewältigten. Den Nachmittag schaute ich zuerst dem Café-Jass zu u. machte dann durch die winterlichen Strassen von Montreux einen einsamen Spaziergang. Ich kam zuerst nach Territet hinaus zum Denkmal der Kaiserin Elisabeth u. schrieb in der Postfiliale eine Karte an Marieli u. eine an Anna. Dann ging ich zurück an den verschiedenen Plätzen vorbei, wo mir bald diese bald jene Erinnerung auftauchte. Ich wanderte über den umgebauten Cryna hinaus bis zum Continental u. dann längs dem See zum Hotel zurück. Seitdem Aufenthalt im Chalet des Gryna war ich nur zweimal in hier, an einem Sonntag von Genf aus mit Brenner u. Reichel, da wir im Grand

Hotel Territet dejeuner. Es war die ersten Tage Januar von 1903 u. wir suchten eine Unterkunft für die Zivilrechtskommission auf das Frühjahr. Dann mit Dir im Herbst 1905, als wir auf Mont Pelerin waren u. über Vevey einen Ausflug hieher machten u. in der Grossen Confiserie in einem lästigen Gedränge einen Afternoon Tea nahmen. An alles das, namentlich aber an die Tage, die wir 1898 im März hier zubrachten, dachte ich Schritt für Schritt u. machte mir meine Gedanken über den Wandel der Zeit.

[2]

Es hat sich am Ort selbst vieles verändert. Die Plätzchen von ehemals, an die sich Erinnerungen knüpfen, existieren meist nicht mehr. Fritz ist gestorben, Hafner ebenso, u. Lienhard dergleichen. Martha ist mir fremd geworden, kurz es ist alles anders. Nur die grosse Arbeit geht noch weiter. Man weiss nicht, mit welchem Ausgang. Als ich von dem Spaziergang ins Hotel zurückkehrte, stiess ich im Corridor auf die Jasser, u. kehrte gleich um, u. machte mit Bühlmann u. Hoffmann einen zweiten, auf dem wir vielerlei politisierten. Hoffmann machte Bemerkungen, als ob er doch am Ende eine Bundesratswahl annehmen würde. Ich bin nicht sicher, ob er nur gerne gewählt wäre, um gleich seinem Vater ablehnen zu können, oder ob es ihn ernstlich lockt. Wahrscheinlich ist er selbst darüber nicht klar u. lässt die Dinge unschlüssig an sich herankommen. Nach der zweiten Rückkehr kam Bühlmann zu mir auf das Zimmer u. besprach mit mir lange seine neuen Anträge zum bernischen Einführungsgesetz. Dann schrieb ich ein Billet an Haf in Lausanne, den ich gerne einmal in hier sehen würde. Nach dem Diner war Ball im Hall u. meine Collegen setzten sich wieder zum Jass ins Fumoir. Ich schaute eine Zeitlang zu u. bin jetzt auf das Zimmer gegangen. Es sind fast nur Engländer u. vornehmlich Engländerinnen hier, die sich an den steilen Hängen mit Schlitteln u. Skylaufen amüsieren. Abends tanzen sie. Im Sommer ist die

Gesellschaft eine ganz andere, fast nur Franzosen, u. im Herbst u. Frühling mischen sich die Deutschen unter eine Menge von Repräsentanten in der ganzen Welt. Der Wirt im

[3]

Eden war s. Z. Schullehrer am Walensee, ging dann zur Stickerei über, war mehrere Jahre in Amerika, lernte dann die Tochter des Edenwirtes kennen u. bekam sie zur Frau unter der Bedingung, dass er zur Hotelerie übergehe. Jetzt hat er den Gasthof für 2 ½ Millionen übernommen. Das Haus ist seit drei Jahren sehr vergrössert, es zählt 200 Betten. Das Geschäft soll sehr gut gehen. So mehrt sich in der Schweiz diese Industrie immer mehr u. der Reichtum in solchen Anlagen vermehrt sich mit jedem Jahr. Es ist nur schade, dass mit diesem Gewerbe so manch Unlauteres mitläuft.

Es war heute hier ziemlich kalt, zwar nicht im Sitzungszimmer, das ziemlich klein ist, aber in den Schlafgemächern u. den Corridors. Das Haus ist fast gefüllt, was zu dieser Jahreszeit etwas ungewohnt vorkommt. Die Leute sind recht, es würde auch Dir in dem Hause gefallen haben. Ich lerne hier nun den neuen zweiten Vize-Kanzler, Bonzon, kennen, einen Waadtländer, der s. Z. bei mir Vorlesung gehört hat. Er ist ein grosser stattlicher Mensch, dem ich einen guten Charakter, aber auch eine ziemliche Bequemlichkeit zutraue. Er erzählte mir, dass er die Notizen Gigandets zu den letzten Entwürfen des ZGB. vorgefunden, die zeigen, wie viel u. wie tüchtig Gigandet noch an der Übersetzung nachgebessert habe. Rossel sollte dankbar sein für diesen Dienst, denn ohne dies würde die Übersetzung noch ganz andere Mängel aufgewiesen haben. Allein gerade dies verträgt Rossel schwer u. spricht immer von Gigandets Dienst mit einer gewissen Geringschätzung. Das ist so der Welt Lauf. Rossel ist Literat u. schafft sich eine Position mit seiner vielgeschäftigen Schreiberei. Dass er dabei in allem es nicht genau nimmt, ersah

[4]

ich auch wieder aus einem Gespräch, das er mit Gabuzzi hatte, wobei dieser ihm allerlei an der neuesten schweizerischen Literaturgeschichte betreffend den Kanton Tessin aussetzte u. namentlich bedauerte, dass das wesentlichste weggelassen sei, nämlich die Litteraturnachweise u. Angaben über die Publikationen der Schriftsteller. Mit Krantel komme ich diesesmal besser aus als im Herbst im Tessin. Er ist viel weniger aggressiv u. gegen Rossel weniger liebesdienerisch.

Ich hoffe nun bestimmt, dass wir am Samstag nach Hause reisen können, worüber ich ausserordentlich froh sein werde. Ich muss über den Sonntag alsdann schleunigst die Rechtsphilosophie auf Dienstag u. Donnerstag präparieren.

Und damit schliesse ich den Tag u. gehe zu Bett. Gestern wurde es fast Mitternacht u. ich schlief nicht besonders gut. Heute denke ich einiges nachzuholen. Merkwürdig ist der starke Durst, den ich seit etwa zehn Tagen verspüre. Ist das etwas Krankhaftes? Es können solche Störungen wohl kommen. Das Schwitzen bei Bühlmann im Sommer war auch so etwas. Es ängstigte ihn, wie er heute erzählte, so sehr, dass er sogar Dubois consultiert hat, der ihn aber mit der Bemerkung ausgelacht habe, das seien eben Alterserscheinungen.

Jetzt aber Schluss – mit innigem Kuss u. Gruss!

Ich bin

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

Montreux, den 4. Jan. 1911.

Liebstes Herz!

Es ist heute nach elf Uhr geworden, bis ich auf mein Zimmer gekommen bin, weil der Wirth, Eberhard, zu uns ins Fumoir kam u. ein paar Flaschen Bier u. einige Gläser Grog aufstellen liess, bei denen man sich unterhalten hat, u. zwar namentlich über Hoteldiebstähle. Der Wirt ist ein ganz gescheidter man, der freilich ein nicht gut accentiertes Französisch (dafür jedenfalls ausgezeichnet englisch) spricht. Ich erzählte Dir früher, dass er sechs Jahre in Amerika war u. dann die Tochter des früheren Eden-Wirthes, Fellegger, heiratete. Er erzählte Hoffmann u. mir, während die andern noch jassten, wie er zu seiner Erholung von den Geschäftsstrapazen nach Montreux ins Eden gekommen sei, u. wie er da eines Morgens im Garten eine junge Dame gesehen, die ihm so gefallen, dass er gleich gedacht habe, die möchte er zur Frau. Gleich habe er sich an sie gemacht, erfahren, dass sie die Tochter des Hauses sei, u. drei Tage später sei er verlobt gewesen.

Die Abend Kneipe war nicht die einzige Diskrepanz, die ich heute erlebt. Wir machten nach Tisch einen Ausflug: Krentel, Gabuzzi, Schatzmann u. Hoffmann mit mir, fuhren mit der Bahn nach Chamby, von dort nach St. Légier, wo wir vor fünf Jahren, als wir von Vevey nach St. Denis fuhren, gewesen sind. Wir gingen dann zu Fuss zur schönen [Finil?]-Brücke, die wir damals auch betrachteten, u. weiter nach Vevey hinter, wo wir im alten Vevey-Café, wo man durchs Fenster einsteigt, einige Flaschen prächtigen Villeneuve tranken, u. dann gings, schon bei Nacht, nach Vevey zurück, mit dem Tram,

[2]

wo wir um 6 Uhr anlangten, zu spät, als dass ich noch einen Besuch bei den Damen Rappard, die sich im [Stolmieres?] aufhalten, hätte machen können. Wir haben auf dem Weg allerlei geplaudert, namentlich konnte ich heute auch Hoffmann einiges Näheres betr. Brenner mitteilen.

Bis zum Nachtessen überlegte ich alsdann den Brief, mit dem ich die Widmung an Gierke begleiten will, u. schrieb eine Karte an Hermine unter Anknüpfung an den Aufenthalt, den wir vor zwölf Jahren mit Fritzens im Cygna in hier gemacht haben.

Vorige Nacht bin ich ziemlich zeitig zu Bett gekommen u. habe gut u. lange geschlafen, wobei es mir die sonderbarsten Dinge geträumt hat. Ich war einmal zu Pferd u. ritt durch ein wüstes Gestrüpp. Ein andermal fühlte ich mich eines Verbrechens schuldig, oder half einem Verbrecher u. suchte um der Polizei zu entfliehen. Trotz der ruhebringenden Nacht war ich dann heute bei der Arbeit gar nicht besonders aufgelegt u. habe wenig geleistet. Wir haben aber doch unser Pensum bewältigt.

Und nun, was soll ich Gierke schreiben? Ich denke etwa Folgendes:

Hochverehrter Herr Geheimrat u. Jubilar!

Mit grosser Freude komme ich heute im Geiste zu Ihnen, um Ihnen auf Ihren siebzigsten Geburtstag von ganzem Herzen Glück zu wünschen, und ebenso Ihrer Hochverehrten Frau Gemahlin u. Ihrer ganzen Familie! Man kann bei den Persönlichkeiten, die der Mit- u. Nachwelt etwas zu sein vermögen, stets zwei Seiten unterscheiden: Ihre Ausgestaltung im Familienkreise, in der gesellschaftlichen Stellung u. im Amte, einerseits, u. Ihre geistige Bedeutung anderseits, u. zumeist

[3]

ist es derselben Person versagt, nach diesen beiden Richtungen gleichmässig vom Schicksal begünstigt u. zu der Stellung erhoben zu werden, die sie ihrem Werte nach verdienen. Bei Ihnen zeigt sich dagegen ein Gleichmass der Entfaltung der Persönlichkeit, die

Ihren Freunden u. Zeitgenossen das Herz erfreut, u. es ist der beste Wunsch, den ich für Sie aussprechen kann, dass Ihnen diese Harmonie noch auf lange Jahre hinaus erhalten bleiben möge!
Es drängte mich, Ihnen zu der Feier des siebenzigsten Geburtstages eine kleine Gabe darzubringen. Sie erhalten Sie in Gestalt einer kurzen Abhandlung, die ich mit einigen erklärenden Worten begleiten muss. Ich entwarf den Aufsatz letztes Frühjahr, in den Tagen, da meine liebe Frau bereits wegen ihrer schmerzhaften Nervenentzündung darnieder lag. Ich hatte beabsichtigt, mit meiner Frau nach Italien zu reisen, u. als dieser Plan durch ihr Krankwerden vereitelt wurde, da sagte ich ihr, ich wolle die für Sie in Aussicht genommene Arbeit jetzt schreiben, damit wir dann in den grossen Ferien zusammen nach England, ans Meer reisen könnten. So schrieb u. schrieb ich jeweils des Vormittags, während ich die Nachmittage vorlesend an ihrem Bette sass. Als dann die schwere Katastrophe eingetreten war, da vermochte ich auf Monate hinaus nicht mehr, weiter zu fahren. Aber der erste Entwurf war, zur Herzensfreude meiner lieben Frau, noch zwei Tage vor ihrem Hinschied fertig geworden. Und es liess mir keine Ruhe mit der Wiedererlangung der Arbeitsfähigkeit auch jener Studie mich wieder zuzuwenden. Es wäre mir wie eine Pietätslosigkeit vorgekommen, wenn ich die Arbeit nicht abgeschlossen u. für sie soweit als möglich fertig ausgearbeitet hätte. Ich habe sie also im Spätherbst wieder aufgenommen u. sie in die Gestalt gebracht, wie sie jetzt vor Ihnen liegt. Sie kann damit noch als einen Gruss gelten, an dem geistig in ihrer seelischen Anteilnahme auch die teure Verstorbene beteiligt ist.

[4]

Und um so mehr kommt sie mir von Herzen.
Sie werden ein schönes Fest feiern, an dem ich, durch Kommissionssitzungen bis gegen Mitte des Monats in hier festgehalten, im Geiste teilnehmen werde. Möge die Feier Ihnen Freude bereiten, u. ein Anlass werden, wo Sie, getragen vom Dank aller der zahlreichen wissenschaftlichen u. persönlichen Freunde, auf eine noch recht lange u. glückliche Lebensbahn hinaus blicken!

Mit der Versicherung meiner treuen Ergebenheit u.
den wärmsten Grüßen an Sie u. an Ihre Frau Gemahlin
verbleibe ich
in freundschaftlicher Hochschätzung

Ihr getreuer
E. H.

Was meinst Du etwa zu diesem Brief? Ich werde ihn noch etwas
durchsehen, aber nächsten Montag muss er spätestens geschrieben
u. zur Post gegeben werden.

Gute Nacht, liebe teure Seele! Mit Welch innigen Gedanken
habe ich heute an den Mont Pelerin hinübergeschaut u. die Wege
verfolgt, die wir zusammen gegangen! Jener Abstieg, da wir in
den Platzregen kamen, u. jene Flanken, durch die wir Hand in
Hand an den Herbsttagen gepilgert sind. Oh nur noch einen
einzigsten Moment möchte ich so bei Dir sein – u. das alles ist
nun bloss noch in der Erinnerung gegeben, – bis ich mit Dir wieder
vereinigt sein werde!

Gute, gute Nacht. Es küsst u. umarmt Dich

Dein ewig getreuer
Eugen

1911: Januar Nr. 5

[1]

Montreux, den 5. Jan. 1911.

Liebstes Herz!

Ich war heute zu Beginn der Sitzung trotz der Kürzung des
Schlafes ganz ordentlich frisch. Aber die Anderen machten die Sache,
wie Bühlmann nachträglich sagte, nietig u. war die Be-
ratung heute sehr ermüdend u. nicht so rasch wie gestern. Zum
Mittagessen war die Schwiegertochter Bühlmanns auf ihrer
Durchreise nach Leysin, wo sie eine Tante besucht, da, die Irländerin,
die Witwe Dr. Bühlmanns, deretwegen Bühlmann dann
nicht mitging, als wir übrige nach Les Avants fuhren mit

den von der Bahnverwaltung geschenkten Billets. Schatzmann, Gabuzzi, Krentel u. ich fuhren an dieser Station, die von Fremden in allen möglichen Winter Kostümen wimmelte, vorbei, indes die andern vier sich die Sache mit dem Schlitteln etwas näher ansahen u. kalte Füße davon trugen. Unsere Fahrt ging durch ein einsames verschneites Tal, unter der Dent de Jaman durch nach Montbovon, wo wir s. Z. an dem schönen Pfingstausflug den Wagen verliessen u. in die Bahn einstiegen. Ich erinnerte mich wehmütig an jene Stunden, die sich niemals wiederholen werden. Die Landschaft war herrlich, die waldigen Bergrücken glitzerten in ihrer Verschneidung. Als wir um halb sechs Uhr zurück waren, ging ich noch zu den Damen Rappard in die Pension Solmiers. Ich wurde in einen kleinen Salon geführt, wo Frau v. Rappard mich zu begrüßen kam. Clara v. R. war wegen Erkältung im Bett u. nicht sichtbar. Ich blieb nicht lange, es war ein Dankbesuch für das Aquarell, das sie mir geschickt, u. eine

[2]

Erkundigung nach dem Befinden der Damen, mehr war es nicht u. wollte es auch nicht sein. Um sechs war ich auf meinem Zimmer.

Aufgefallen ist mir heute, dass Hoffmann mir über den Tisch als Schöpfer des ZGB. Bemerkungen machte, u. schon gestern Nachts fiel eine solche. Ich weiss nicht, soll es freundlich sein oder liegt eine Verbissenheit drin, oder gar eine Captatio benevolentiae. Du hast es hie u. da erfahren, dass ich bald an das eine oder andere denke. Manchmal irre ich mich dabei u. legte den Dingen eine Bedeutung zu, die sie gar nicht haben. Öfter aber hat mir die Zukunft recht gegeben. Heute war es die Bemerkung, man werde über die Proporzgesetzgebung doch nicht entscheiden, ohne mein System zu erwägen. Das würde eine schöne Aufregung im ganzen Land hervorrufen, wenn einer dem Baumberger in die N. Z. N. einen Artikel einsandte des Inhalts: Der Schöpfer des ZGB. habe ein neues Vertretungssystem ausgedacht, auf der Fahrt von Mailand nach Lausanne. E. H. Huber werde damit nun auch zum Conciliator im Schweizerischen Parteiwesen. Ich sagte zu ihm, es

sei nicht ganz begründet, wenn er so abfällig über die Sache rede, die mich aber doch im Eisenbahnfahren gerade genug beschäftigt habe, um mir die Reise zu kürzen.

Marieli schrieb mir von Grosshöchstetten einen Brief, der nicht viel besagte. Es erinnerte mich aber daran, dass ich im Auftrag der Frau Prof. Niehans deren hier wohnende Tochter Frau Dr. Perret, besuchen sollte, u. so werde ich wohl morgen dieser Pflicht genügen.

Es war heute draussen kälter als gestern, weil die Sonne vor Mittag im Nebel verschwand. Das Hotel ist sehr gut

[3]

geführt, so dass man gerne hier seinen Aufenthalt macht, u. er ist jetzt bald vorüber. Noch diese u. die morgige Nacht, dann bin ich, wohl gleich nach Mittag wieder zu Hause.

Wegen der Aussetzung der Beratung des italienischen Textes kann ich noch nicht ins reine kommen. Ich weiss nicht, soll ich es wagen u. eine Woche im Semester schwänzen. Morgen oder übermorgen muss ich mich aber entscheiden. Es wäre unter Umständen ganz angenehm, Ende Februar in Lugano einen 14 tägigen Aufenthalt zu machen, wenn ich nur wüsste, wie sich die Ferien sonst gestalteten. Soll ich an die Sitzung des Institut nach Madrid? Soll ich über die Frühjahrssession in Bern sein? Jedenfalls tritt eine äussere Abhaltung, wie mit dem russisch-türkischen Schiedsgerichtsfall es eingetreten wäre, nicht dazwischen. Vielleicht nehme ich ganz einfach den März in Aussicht, ohne mich weiter lange zu besinnen.

Ich bin von gestern her heute sehr müde u. habe wieder den Durst, der mich seit einiger Zeit verfolgt. Ist es am Ende die Hotel-Centralheizung, die ihn erzeugt? Nun, jetzt tu ich am besten ins Bett zu gehen, um wieder einmal auf zehn Uhr zum Schlaf zu kommen. Ich habe die letzte Zeit vor dem Einschlafen wiederholt die Reisen recapituliert, die wir beide zusammen gemacht. Allein es ist mir nicht alles u. jedes im Gedächtnis geblieben. Ich muss dann einmal mit meinen Tagebuchnotizen nachhelfen. Selten sind wir im Jahr mehr als einmal fort gewesen von Hause auf länger als ein paar Tage. Wenige Jahre aber sind wir trotz unserer so lange miss-

lichen Einkunftsverhältnisse gar nicht fortgekommen. Es ist ein ganz schöner Kranz, den ich um unsere Lebenstour legen kann, an solchen gemütsreichen Fahrten, die dann so

[4]

jähe abgebrochen worden sind.

Nun aber halte es mir zu gute, ich bin müde, es treibt mich ins Bett. Ich bin wie in einem Taumel u. habe die Ruhe nötig. Gute, gute Nacht, mein Lieb! Ich bin

Dein getreuester

Eugen

Frau Rappard erzählte mir beim Besuch, dass sie einmal eine ehemalige Magd als Witwe wieder bei sich aufgenommen. Die Sache sei sehr gut geraten. Sie sei namentlich, weil sie ihr erlaubt, das jüngste ihrer Kinder mitzunehmen, sehr dankbar gewesen. Ist das nicht ein Fingerzeig? Und es wurde in Verbindung mit dem Hinweis auf Deine Güte in der Erinnerung aufgewertet!

1911: Januar Nr. 6

[1]

Montreux, den 6. Jan. 1911.

Liebstes Herz!

Wir hatten heute einen wunderschönen Wintertag, an dem wir aber, wie es so oft gegangen, gerade durch Vor- u. Nachmittagssitzung in Anspruch genommen waren. Nach dem Essen spazierten wir längs der Quais von Montreux u. von Clarens, wo sich seit unserem gemeinsamen Aufenthalte so vieles geändert hat, u. ich machte, dem lebendigen Wunsche Marielis folgend, den ich aus Rücksichten des Vertrauens in das kindliche Gemüt entsprechen musste, Besuch bei Dr. Perrots, den Kindern der lieben Frau Niehans. Auch hier, wie bei Frau

Rappard, traf es sich, dass die Hauptperson an Erkältung leidend im Bette lag. Ich traf statt der Tochter Niehans' nur den Schwiegersohn, einen im übrigen sehr sympathischen Mediziner, der mich freundlich empfing. Ich sah sofort in ein bekanntes Gesicht, war er doch vier Jahre Assistent in Bern, aber gekannt hatte ich ihn nie.

Die Verhandlungen sind heute so zum Abschluss gekommen, dass wir morgen halb elf verreisen können. Wir hatten noch einige recht unangenehme Diskussionen, u. die Hauptsache, betr. die Angliederung des OR., machte mir Hoffmann eine ja sehr begreifliche Opposition, denn mein neuster Plan ist ja etwas aussergewöhnliches, das sich nur aus der Geschichte unserer schweizerischen Codification später wird erklären lassen. Allein ich bin so überzeugt von der Inferiorität unseres OR. gegenüber demjenigen des BGs, dass es mir nicht beikommen wollte, diesen Abschnitt dem ZGB anzugliedern, als wäre es dieselbe Arbeit.

[2]

Wir wollen es der Zukunft überlassen, wie mit den nicht revidierten Teilen des OR. verfahren werden will. Ich bin auch immer mehr der Ansicht, dass es für mich wohl besser sein wird, wenn ich die Ausarbeitung der Entwürfe für das Handelsgesellschaftsrecht u. das Wertpapierrecht nicht mehr übernehme. Als ich in Mentone bei Brenner war, dachte ich wohl daran, diese Arbeit auf mich zu nehmen. Aber die kühle Aufnahme, die der Gedanke bei ihm gefunden, hat mich schon damals stutzig gemacht, wie ich Dir s. Z. geschrieben. Ich hätte gemeint, er würde sagen, natürlich solle ich diese Aufgabe übernehmen, das sei selbstverständlich. Aber er zeigte sich im Gegenteil gleichsam besorgt, eine unberechtigte Anmassung diplomatisch abzulehnen. Und von den andern hätte ich nichts besseres zu erwarten. Also!

Freilich stürzt mich dies in neue Zweifel. Was soll ich tun? Am Ende doch danach trachten, mich auf einen Altanteil in Deutschland zurückziehen, sei es auch wirklich in Deutschland, etwa in Heidelberg? Oder geht auch dies nicht mehr? So schliesse ich diese letzte längere Kommissionssitzung keineswegs in freudiger Stimmung. Es ist halt so, dass wir bei uns keine

Freude am Erfolg empfinden können, weil jedem, der feinere Empfindungen hat, der Erfolg durch die Nebenwirkungen vergeltet wird. Dem Sinn, der edel denkt, verarmt auch hier die Gabe, wenn der Geber kränkt.

Das Hotel macht mir fortgesetzt einen guten Eindruck. Es ist schade, dass wir niemals miteinander in hier waren. Es ist merkwürdig, wie jetzt, da es doch Winter ist, das Haus sich gefüllt hat. Der Lift Boy sagte mir heute, jetzt fahre er im Tag etwa

[3]

900 Mal auf, u. in den Zeiten der Haute Saison, namentlich wenn es etwas regnerisch sei, 11 – 1200 Mal.

Und nun also bin ich morgen wieder daheim, u. es geht wieder in den Semestertrott hinein, ohne dass ich mich recht auf die Tage besinnen konnte. Bald sind auch die Rathausvorträge wieder da. Das ist mir schon recht, weil die Zeit dabei fliegt. Aber zu dem was ich gerne hätte, komme ich dabei nicht. Es bleibt eine Leere, die ich fast nicht überwinde.

Auf das Frühjahr werde ich nun doch, statt eine grosse Reise machen zu können, in das Tessin zu den Übersetzungs Konferenzen gehen müssen, u. ich tue das so ungern; es ist mir fast ein Schmerz, nur daran zu denken. Ob ich dann nach Ostern doch mich entschliesse, die Sitzung des Instituts in Madrid mitzumachen, das ist mir heute fraglich, nach dem Erlebnis mit der Ernennung Landys zum türkisch-russischen Obmann. Wem habe ich das zu verdanken? Vielleicht dem Schicksal, das es wohl mit mir gemeint hat.

Nun aber schliesse ich diese letzten Zeilen aus Montreux. Lebe, lebe wohl, liebe gute Seele. Ich verbleibe auf immer

Dein getreuer

Eugen

[1]

Bern, den 7. Januar 1911.

Meine liebe Lina!

So wäre ich jetzt wieder zu Hause u. wie bin ich froh darüber! Die Kommission schloss ihre Sitzungen um 9 ½ Uhr. Wir konnten um 10 ½ Uhr verreisen. Bühl- u. Schatzmann nahmen den Weg über Zweisimmen. Rütty, Bonzon u. Krentel blieben in Lausanne, u. zwar so dass ich ihnen nicht mehr Adieu sagen konnte. Hoffmann, Gabuzzi, Rossel u. ich fuhren durch die winterliche Landschaft Bern zu, u. ich musste mit ihnen im Wagen essen, wenn ich mich nicht absondern wollte. Mit Gabuzzi hatte ich ein ganz belebtes Gespräch über italienische Litteratur. Er rühmte Manzoni's Dramen, von deren Existenz ich gar nichts wusste.

Leider schloss diese letzte Kommissionsberatung mit einem Misston, indem Bonzon nochmals auf die Artikelfolge zu sprechen kam u. in ziemlich süfisanter Art sich für Hoffmanns Auffassung aussprach. Dieser sagte dann selbst noch einmal, dass er mit dem Beschluss von gestern Abend gar nicht zufrieden sei: Es liegt mir die Sache sehr am Herzen. Persönlich habe ich vielleicht eine Dummheit gemacht. Allein was schadet es: In der Sache ist doch mein Vorschlag begründet. Bühlmann war ja auch dafür, u. die andern alle haben mich unterstützt, nur Bühlmann geriet unter Hoffmanns Einfluss ins Schwanken. Wir müssen nun abwarten, was weiter geschieht. Es war keine vergnügte Stimmung als wir uns trennten.

Der Abschied im Hotel war recht. Der Wirt, Eberhard, gab sich noch recht Mühe u. das Personal schien befriedigt von unseren

[2]

Trinkgeldern. Dennoch bin ich doch im Zweifel, ob ich mit Dir einmal dahin gegangen wäre. Es liegt etwas viel Geschäftsmässigkeit im Ton.

Zu Hause angekommen las ich schnell die Briefe u. Zeitungen nach u. schrieb dann einen langen Brief an Bertoni, um womöglich seine offenbar vorliegende Missstimmung über die Einberufung Gabuzzis abzuschwächen. Auch hatte ich Vorschläge wegen der Übersetzungskonferenzen zu machen. Wir wollen nun abwarten, wie sich die Herren Tessiner verabreden. Ich war noch nicht fertig mit diesem Brief, so führte Rosa einen Herrn in mein Studierzimmer, den ich nach einem Augenblick als Sickel aus Strassburg erkannte. Er ist grau geworden, aber immer noch von derselben Lebhaftigkeit u. Kritiklust, wie Du ihn bei seinen früheren Besuchen kennen gelernt. Er hatte die Tage von Mittwoch bis heute in Altdorf bei einer Familie Christen zugebracht, die das Hotel auf Oberalp führen, wo er scheint seit Jahren Stammgast ist. Die Frau Christen ist eine Tochter von Bundesrichter Schmid, den er ebenfalls gesehen, u. dem er Grüsse brachte. Von Wert war mir, dass er über Siegwart sehr sympathische Berichte brachte. Scheints ist der junge Mann auch Dichter. Das würde uns noch näher bringen. Von Siegwart erfreute mich eine Karte, sehr nett geschrieben, worin er mir mitteilt, dass er am Montag wieder da sein werde, da es seinem Vater besser gehe. Es wurde Nachtessenszeit u. ich hätte früher Sickel zum Tisch geladen. Er begriff, dass das nicht angehe unter den jetzigen Verhältnissen. Nach dem Essen schrieb ich den Brief an Bertoni fertig u. dann noch das kurze Gutachten für

[3]

den ökonomischen u. gemeinnützigen Verein Burgdorf, wegen des Dienstbotenheims auf Oeschenberg. Sie möchten die Stiftung gerne in eine landwirtschaftliche Schule zum Teil wenigstens aufgehen lassen, was ich als unmöglich bezeichnete. Wahrscheinlich werden aber doch der Präsident Brecher u. Regierungsrat Moseb mit mir über die Sache sprechen wollen, gegen Ende der Woche, wenn es sein muss.

Marieli habe ich sehr munter angetroffen. Es hat zwar bei Bühlmanns in dem ungeheizten Zimmer furchtbar gefroren u. Frostbeulen an den Zehen davon getragen. Aber daneben war es gut aufgenommen u. ist auch nicht krank geworden, was

ich etwas befürchtet hatte. Interessant war, was es von dem Verhältnis der Enkelkinder zum Grossvater u. zur Grossmutter zu erzählen wusste. In den Liebhaberphotographien seien die Kinder mit dem Grossvater alle Augenblicke reproduziert, mit der Grossmutter niemals. Frau Schädeli fand es sehr nett. Die Engländerin sei ihm, wie es meinte, als ein ganz fremdes Element in dem Hause vorgekommen. Sie fühle sich nicht wohl dort, u. den Schwiegereltern sei auch nicht heimelig um sie. Sie sei namentlich träge. An einem Tag machten sie auch mit Schlitten eine Fahrt nach Biglen, es sei prächtig gewesen. Nett waren Marielis Beobachtungen auch in Betreff des Maschinenfräuleins, das jetzt auf Bühlmanns Bureau arbeitet. Sie könne Bühlmanns Schrift nicht gut lesen u. verstehe nicht zu stenographieren. Da gebe es dann manche Unannehmlichkeit, wie Frau Oberst erzählt habe, denn ihr Mann sei so ungeduldig. Die letzten Nächte suchte ich mir im Gedächtnis zu reproduzieren wann wir zusammen in Ouchy, Beauvirage gewesen, seit der Uebersiedlung nach Bern. Ich glaube nicht vergessen zu haben, will

[4]

aber jetzt mit meinen Notizen noch kontrollieren; das erste Mal Herbst 1894, dann März 1896, im März 1898 u. dann noch einmal unter ganz veränderten Verhältnissen. Aber was waren das für schöne Tage in unserem liebebedürftigen Leben!

Nun zu Bett. Ich habe morgen sehr viel Arbeit: Briefe u. Colleg. Ich will mich bereit halten.

Lebewohl, liebstes, bestes Herz! Ich bin Dein
getreuster

Eugen

[1]

Bern, den 8. Januar 1911.

Meine teure Lina!

Ich habe diesen Sonntag alle Hände voll zu tun mit Briefe schreiben u. Gutachten, wenn morgen wieder der normale Trott beginnen soll. Unter anderem habe ich den Brief an Gierke bereits geschrieben u. zwar mit folgenden Worten:

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Mit besonderer Freude komme ich heute im Geist zu Ihnen, um Ihnen zum siebzigsten Geburtstag von ganzem Herzen Glück zu wünschen. Ich wünsche es auch Ihrer verehrten Frau u. allen lieben Ihrigen, die an diesem Jubelfest um Sie versammelt sein werden.

Der Mensch hat in gewissem Sinne zwei Schicksale, die sich parallel laufen: Das dem äussern Lebensgang gewidmete, in Familie, Amt u. Gesellschaft sich entwickelnde u. dasjenige, das ihm zum Ausdruck seiner geistigen Persönlichkeit verhilft. Und es ist, wenn wir die bekannteren Männer überblicken, zumeist derselben Person versagt, in beiden Richtungen glücklich zu werden. Bei Ihnen zeigt sich dieses Glück mit zwei Fronten in schönster Harmonie, zur Herzensfreude aller, die Ihnen näher treten dürfen, u. es ist das beste, was ich Ihnen wünschen kann, wenn ich sage: Möge diese Harmonie Ihnen noch auf lange Jahre hinaus erhalten bleiben!

Ich dachte schon seit einem Jahr darauf, Ihnen auf den siebzigsten Geburtstag eine, wenn auch kleine Gabe darzubringen, u. nun erhalten Sie eine solche auch wirklich in Gestalt der kurzen Abhandlung, die hier beiliegt, u. die ich mit einigen erklärenden Worten begleiten muss. Ich entwarf den Aufsatz letztes Frühjahr, als meine liebe Frau bereits an ihrer schmerzhaften Nervenentzündung darnieder lag. Wir hatten eine Reise nach Italien geplant u. als dann die Krankheit den Plan vereitelte, sagte ich der lieben Kranken, ich wolle jetzt die Hauptarbeit machen, damit wir in den grossen Ferien ans Meer fahren können. Und so schrieb ich jeden

[2]

Vormittag, während ich die Nachmittage, aus Keller u. Göthe vorlesend, am Krankenbette sass, u. das erste Manuskript wurde zwei Tage vor der Katastrophe fertig, zu meiner u. meiner Frau Freude. In den folgenden Wochen war ich arbeitsunfähig, aber als der Lebensmut wieder auflebte – aufleben musste, da wäre es mir wie eine Pietätlosigkeit vorgekommen, wenn ich die Arbeit nicht zum Abschluss gebracht hätte. So habe ich sie im Spätherbst wieder aufgenommen u. in die Gestalt gebracht, wie sie jetzt vor Ihnen liegt. Mit diesem Aufsatz verknüpfen sich dergestalt meine schönsten, u. zugleich meine schmerzlichsten Erinnerungen, u. er kann als ein Gruss gelten, an dem mit ihrer seelischen Teilnahme auch die liebe Verewigte verbunden ist. Um so mehr kommt dieser Gruss mir vom Herzen!

Seien Sie meiner treuen Ergebenheit versichert u. empfangen Sie, mit herzlicher Empfehlungen an Frau Geheimrat u. an alle lieben Ihrigen, den Ausdruck unwandelbarer Freundschaft von

Ihrem

E.H.

P. S. Ich sende diese Zeilen mit der Beilage schon heute, weil ich gleich wieder zu Sitzungen gehen muss, die der Redaktion des OR. in der drei Texte gewidmet sind, u. doch selbst noch die Postsendung besorgen will. Nochmals herzlichsten Gruss von Ihrem

E.H.

Du siehst, es sind die selben Gedanken in dem Brief wie ich sie Dir vorige Woche niedergeschrieben, nur kürzer. Ob mir Gierke herzlich darauf antworten wird?

Nun will ich noch die Korrektur der Kommissionsarbeit am OR. für die Druckerei besorgen, u. mich auf das Kolleg präparieren. Vor Schlafengehen noch ein Gruss!

Nun ist wirklich nach dem Nachtessen, nachdem vorher BR. Müller u. Fräulein uns einen lauten Besuch gemacht, noch etwas ganz merkwürdiges begegnet. Frau Prof. Lüdemann kam u. wollte mich

allein sprechen. Sie müsse mir eine Mitteilung machen, damit sie ewent. gerechtfertigt seien. August Gyr habe ihrer ältern Tochter Annia auf Weihnachten eine sehr teure Broche geschenkt mit einem überschwänglichen Gedicht. Sie habe ihm geschrieben, das gehe nicht, worauf er der Tochter einen sehr heftigen Brief geschrieben, er wolle sie als Braut, u. sie dürfe nicht mit ihm spielen, wie mit andern u. s. w. u. s. w. mit Vorwürfen an die Eltern, die ihn in den Glauben versetzt, er sei wie der Sohn des Hauses. Darauf Brief von Herr Lüdemann, u. definitiv Krach. Morgen soll August kommen u. mit allem umziehen, ohne dass er Lüdemanns mehr sehen will. Das ist doch eine ganz unerwartete Geschichte. Ich bin nur froh, dass ich Marieli gewarnt habe. Denn ihm gegenüber hat er doch ganz anders den Liebhaber herausgekehrt, als wie es scheint bishin der Frau Lüdemann. Es scheint, dass er dieser oft geschrieben, dass sie sehr gut mit ihm war u. ihn gefördert hat, wo es nur ging, indem sie seine Solidität schätzte. Aber Absichten mit der Tochter hatte sie offenbar nicht, wenigstens nicht so nahe, wie es hätte sein sollen. Ich musste die Briefe lesen, den einzigen, den er an Annia geschrieben hat, das Gedicht, das mit der Brosche verabreicht wurde, u. den letzten Brief an Frau Lüdemann. Es ist offenbar ein ganz ungeschickter Handel, der mir August in neuem Licht erscheinen lässt, in einer unglaublichen Selbstüberhebung! Ich denke nun, wenn er herkommt, nichts davon zu sagen, erst wenn er davon erzählt, werde ich mit ihrem Einverständnis von dem Besuch der Frau Lüdemann erzählen. Auch wegen seines Wohnungswechsels werde ich ihn befragen, ihm auch nicht spontan helfen, sondern die Sachen an mich herankommen lassen, wenn nötig seinem Vater schreiben. Am Ende ist die Quelle aller seiner Sonderbarkeiten ein heimlicher Hochmut, mit dem er Ansprüche erhebt, die er durch Fähigkeiten u. Leistungen gar nicht zu begründen versucht. Daher sein Benehmen gegen Dich u. dann gegen mich, seine kritischen Bemerkungen. Daher nun auch sein unüberlegter Anlauf zu der Verlobung mit Annia,

[4]

ohne auch nur einen Moment sich vorher darüber zu vergewissern,
dass Annia ihn will, u. es scheint, sie hat niemals nur im entferntesten
daran gedacht. Kann sein, dass Frau Lüdemann anders dachte u.
Pläne hatte, die nun plötzlich an seiner Dummheit u. Annias Ablehnung
gescheitert sind. Lüdemanns tun mir leid. Ob auch August
einen dauern muss, wird später zu beurteilen sein.
Nun habe ich den ganzen Tag gearbeitet u. bin fast stumpf müde.
Also ins Bett, ins Bett! Gute Nacht, u. innigsten Kuss von
Deinem getreuen
Eugen

1911: Januar Nr. 9

[1]

Bern, den 9. Januar 1911.

Meine liebste Lina!

Heute haben die Vorlesungen wieder begonnen. Die
Studiosi waren bei dem hellen, kalten frühen Morgen in
guter Zahl erschienen, u. empfangen mich freudig. Im Do-
zentenzimmer traf ich Marti, der mir mitteilte, dass er seinen
Sohn Martin für den Rest des Winters nach Adelboden ge-
bracht habe, wegen Tuberkulose, u. dann Singer, Steck u.
Barth. Zu Hause fand sich Siegwart ein, sehr recht, u. am
Nachmittag konnte ich mit der Rechtsphilosophie endlich wieder
einmal fortfahren u. mich wenigstens für die nächsten zwei
Stunden präparieren. Daneben erhielt ich drei Besuche.
Erst die Schwester des Solothurner Studiosus Häberli, die sich er-
kundigte, ob ihr Bruder das Doktorexamen noch machen
könne. Sie u. die Mutter sind in grosser Betrübniß, denn sie
erkennen, dass mit dem Sohn etwas geistig nicht in Ordnung ist.
Sitzt er doch seit mehr als drei Jahren über der Dissertation,
verpasst alle praktische Tätigkeit, ist den nicht vermöglichen

Frauen eine Last u. dabei sieht man kein Ende ab. Er sollte versprechen, nach dem Militärdienst (8 Wochen) in ein Bureau (zu Kistler) zu gehen, war auch einen Tag in Biel, kam aber gleich wieder zurück, weil er nicht arbeiten könne, bevor er den Doktor gemacht habe. Der Irrenarzt Crepin in Rosegg soll empfohlen haben, gegenüber diesen Zwangsvorstellungen sich an Dubois zu wenden u. ich gab Fr. Häberli alsdann den Rat, Crepin zu ersuchen, vorher an Dubois zu schreiben u. ihm den Tatbestand

[2]

mit der Dissertation aus einander zu setzten. Sie war froh wenigstens etwas zu wissen. Ich hatte Mitleid mit dem alternden Mädchen, das mir in seiner Sorge um den Bruder sehr bange zu sein schien. Die Mutter, sagte sie, habe in den letzten Jahren so viel durchgemacht. Ein anderer Bruder sei an Phtyse drei Jahre lang krank gewesen u. gestorben, nachdem er es bis zum Diplom als Ingenieur gebracht, u. der Vater habe Krebs gehabt, bis er vor einem Jahr erlegen.

Um zwei Uhr kam Stud. Lauber, um mich in einer persönlichen Angelegenheit zu befragen. Er wisse nicht, was er nach dem Examen anfangen soll, sei quasi mit der Tochter des Direktor Dietler verlobt, Journalismus befriedige ihn nicht, im Amt sei man zu sehr eingeengt, als Anwalt sei es schwer eine Praxis zu gewinnen u. s. w. Er war sehr offen, u. ich begriff ihn, konnte ihm aber keinen andern Rat geben, als jetzt vor allem zunächst sein Examen zu machen.

Endlich war Prof. Tuor bei mir, um mich wegen seiner halb beabsichtigen Ausgabe eines Handbuchs d. ZGB zu befragen. Er gefiel mir heute besser als vor zwei Jahren.

Und nun ging Marieli heute wieder zu Dumont u.

brachte richtig den Bericht, dass es wieder Lungenkatarrh habe, u. zwar offenbar aus Grund der Erkältung in Grosshöchstetten. Dumont soll gleich gefragt haben, ob bei Bühlmanns Centralheizung sei.

Das begegne regelmässig, dass man sich bei einem solchen Wechsel erkälte. Anna bestätigte auch, dass Marieli am Freitag Abend ganz vertschudeled nach Hause gekommen u. Marieli erzählte, dass es vor Kälte in der Nacht von Mittwoch

auf Donnerstag überhaupt nicht geschlafen habe. Daneben war Frau Bühlmann sehr gut mit ihm, aber in dieser

[3]

Hinsicht eben doch nicht einsichtig, u. Marieli war verlegen genug, auf die Frage, ob es einen Bettwärmer wünsche, weil die andern keinen nahmen, auch abzulehnen.

August Gyr ist nun heute nicht gekommen. Ob er bei Lüdemanns vorgeschrieben u. seine Effekten geholt, wird man vernehmen. Ebenso wo er sein neues Quartier bezogen. Marieli war auch wegen dieser Geschichte heute offenbar etwas alteriert. Sie sah sehr müde aus u. ich steckte sie nach dem Mittagskaffee ins Bett. Wenn sie zu Dumont ging, so war diesmal ganz gewiss ihr subjektives Unwohlseinsgefühl daran Mitveranlassung. Vielleicht auch dachte sie, dass ihr noch ein Winteraufenthalt irgendwo
zudiktirt

würde. Denn das habe ich wohl beachtet, wie gerne sie über die Ferien statt nach Grosshöchstetten irgendwo in die Berge gegangen wäre. Sie sagte auch gestern, sie habe gar keine Lust an die Collegien zu denken. Gleichwohl bezweifle ich nicht, dass sie es dabei zu etwas bringen wird. Es ist nur so eine gewisse Schwunglosigkeit, die sie nichts mit Eifer erfassen lässt. Oder ist das überhaupt Berner Art? Heute ist nun das Buch mit dem Brief an Gierke abgegangen. Ich hatte heute Abend fast Bedenken, ob ich nicht zu intim gewesen sei. Ich machte mir Vorstellungen, vielleicht auch aus Anlass des Schweigens von Stutz. Aber ich verfolge diese Gedanken nicht weiter. Es wird sich ja zeigen, was für Gemüter dort an der Arbeit sind.

Da ich nun die Rechtsphilosophie für die Woche hergerichtet, so atme ich freier auf, es ist nun alles getan, was mich momentan bedrängte u. ich sehe, wie ich hoffe, einer ruhigeren Zeit entgegen. Wenn man so ein paar Wochen programmgemäss abgewickelt hat, so sieht sich dies nachträglich immer ganz sonderbar an.

[4]

Man hat den Berg erstiegen, ohne wieder herunter zu müssen,
oder man ist eben nicht hinaufgekommen, sondern bei der alten
Scholle geblieben.

Nun gute Nacht, liebste Seele! Ich bin im alten Traum.

Dein

Eugen

1911: Januar Nr. 10

[1]

Bern, den 10. Januar 1911.

Mein liebstes Herz!

Es war heute früh ein starker Schneefall, der die Trams
fast nicht fahren liess. Ich merkte das zeitig genug, um nicht zu
lange auf den Wagen zu warten, u. ging zu Fuss zum Zeitglocken
u. vom Bahnhof auf die Schanz. Von neun Uhr an wurde es tauig
warm ohne Schnee u. Regen. Ich war am Vormittag, offenbar vom
Schneefall beeinflusst, den ich, wie Du weisst, immer gespürt habe, im
Colleg recht unbeholfen. Am Nachmittag ging es mir, als ich über
den Materialismus zu sprechen hatte, etwas besser.

Um elf Uhr kamen Frl. Hess u. Frau v. Goumones zu mir
u. klagten über die Verschlimmerungen in den Sittlichkeitsartikeln
des Strafrechtsentwurfs von 1909 gegenüber dem v. 1903, wie mir
nach ihren Mitteilungen schien, mit Recht. Ich sagte ihnen aber gleich,
dass ich mich unmöglich dieser Sache annehmen könne. Alsdann
Frl. Hess meinte, ich werde dann doch im Nationalrat für ihre
gute Sache eintreten, hielt ich es nicht für nötig, ihnen zu sagen, dass ich
mich nicht mehr wählen lassen wolle. Ich schwieg.

Gegen drei Uhr kam August Gyr u. zwar sehr befangen, u.
erzählte mir gleich, dass ihm mit Lüdemanns etwas Schlimmes
begegnet sei, so dass er nicht mehr in Bern bleiben könne. Seine
Angaben über den äussern Verlauf stimmten mit dem, was mir
Frau Lüdemann erzählt hat, überein. August betonte nur

noch, dass er wirklich schon im Sommer der Frau Lüdemann Andeutungen gemacht habe, u. dass Frl. Annia mehrfach, auch in Gegenwart bloß noch des Bruders, mit ihm vom Verheiraten gesprochen habe. Ferner war neu, dass der Brief, der zum Abschluss Herr Lüdemann an August geschrieben, wegen der unvollständigen Adresse an den Vater August Gyr gelangt u.

[2]

von diesem geöffnet worden sei. Folge davon sei, dass die Eltern Gyr gleich die ganze Sache erfahren haben. Der Vater hat dann offenbar entschieden, dass August sofort von Bern abreisen soll. Dann wird er vermutlich das Studium aufgeben u. in eine Bank in Bern gebracht werden. Es liege ihm selbst nun nichts mehr am Doktorexamen. Er hätte das nur gemacht um der Frl. Annia willen. Diese Seite der Sache ist für mich die Versöhnlichste. Denn die Aussicht auf das Examen Augusts hat mir schwer gemacht, sobald ich daran dachte. Im übrigen war August einsichtig genug, sich bei mir zu entschuldigen, dass er mir das Verhältnis zu Lüdemanns so getrübt habe, u. dankte auch für alles Gute, das er empfangen. Er will, bevor er nach Berlin reist, nochmals nach Bern kommen, u. sich auch bei Marieli u. Anna verabschieden, die er heute, begreiflicherweise, nicht zu sehen wünschte.

Was haben wir jetzt mit den beiden Gyrs erlebt, Gertrud u. August! Und wie hat da das Diamantengeschenk in beiden Fällen eine so fatale Rolle gespielt, bei Gertrud Dir gegenüber u. bei August gegenüber Frau Lüdemann! Die Quelle des Ungeschickes ist aber in beiden Fällen dieselbe: Geldstolz u. heimlicher Hochmut ohne Einschätzung der tieferen Empfindungen, die in gebildeteren Kreisen vorhanden sind. Die Lehre gehört beiden, nur habe ich mit August mehr Mitgefühl. Denn was er wollte, war an sich brav u. nur in der Form vergriffen, missleitet von jenem innern Hochmut. Bei Gertrud aber war alles Übermut. August wird heute Abend mit Sack u. Pack nach Zürich verreist sein. Es wundert mich, ob sein Vater mir nicht ein paar Worte schreiben wird. August hat heute bei mir geweint.

Auf Mittag erhielt ich einen Brief von Meili, den ich mit Spannung öffnete, denn ich fürchtete, Egger habe ihm vielleicht mitgeteilt, was ich aus St. Gallen über seine Vorträge erfahren. Allein Meili

[3]

schrieb wegen etwas ganz anderem u. doch verwandtem: wegen der ungünstigen Kritik, die die Ztschr f schw R. über Eggers Kommentar gebracht hat. Richtig ist, dass diese Kritik ungerecht ist, indem Gmürs Kommentar u. Rossels Buch darüber gestellt werden, was ganz geflissentlich gefälscht ist. Egger hat vielmehr verarbeitet. Aber was will man mit einer solchen Rezension sich herum schlagen, u. wie will sich Meili brüsten, nachdem er in St. Gallen ganz anders gegen das Gesetzbuch vorgegangen? Ich weiss in der Sache nichts zu tun, werde wohl auch Meili gar nicht antworten, ich könnte es nicht, ohne ihm selber einen Vorwurf zu machen. Eher noch schreibe ich Egger, oder es gibt sonst Gelegenheit sich in der Sache zu äussern. Wahrscheinlich hat Egger in irgendetwas Hausler speziell contrariert, in einem Lob an mich, das er nicht verträgt, wie er das ja gegenüber Rümelin deutlich gezeigt hat. Hausler ist eben doch nicht der Charakter, als der er von seinen Freunden gepriesen wird. Er kann sehr klein sein u. wird andern selten gerecht, sobald sie nicht der gleichen Richtung angehören wie er.

Sonst habe ich heute einen ruhigeren Tag gehabt, als die letzte Zeit. Es beginnt sich zu lichten. Wenn die Rathausvorträge nicht wären, so hätte ich sogar ein behagliches Leben vor mir, verhältnismässig. Doch werden auch die vorübergehen.

Marieli lag heute im Bett, es hatte etwas Fieber u. Kopfweh, u. Du hast es ja letztes Jahr auch so gemacht: Ins Bett mit ihm, mag auch Dumont das für nicht angezeigt erachten. Wir kennen die Kleine besser. In der Tat geht es ihr diesen Abend auch bereits etwas besser, u. ich hoffe, sie wird wieder munter.

Ich erwarte jetzt dann gleich noch Guhl bei mir, mit dem ich amtliches zu besprechen habe. Es ist doch wirklich die alte Sorglosigkeit u. Unzuverlässigkeit bei aller Ergebenheit: Er hätte mir für die Redaktionskommission das ganze OR. lesen sollen. Das brachte er nicht fertig u. hat mir zwei Drittel geschickt mit dem

[4]

Anerbieten den (nicht revidierten) Rest, wenn ich es wünsche, später lesen zu wollen. Ich hoffe wirklich mit Siegwart besser versorgt zu sein, als ich es mit Guhl gewesen wäre.

Doch nun will ich den Tag schliessen, wenn ich nach Guhls Weggang nicht etwas besondres noch anzufügen habe.
Gute Nacht, liebe gute Seele! O könnte ich alles festhalten, was wir so kindlich fröhlich miteinander verlebt haben. Es kommen mir manchmal die Erinnerungen, ich klammere mich an sie, sie werden mit mir verschwinden.

Mit innigem Kuss

Dein getreuer

Eugen

1911: Januar Nr. 11

[1]

Bern, den 11. Januar 1911.

Liebste Lina!

Ich war heute mit der Arbeit freier als die letzte Zeit. Aber dafür wurde es mir im Gemüt schwerer. Ich hatte keine dringende Arbeit, schloss die Kollegrechnung ab, erledigte ein paar Pendenzen, war bei Werner Kaiser auf dem Departement, um über das Laufende u. noch zu erledigende mit ihm zu sprechen. Das alles war mir Zeitvertreib, wie ich auch am Morgen in dieser Stimmung etwas länger im Sprechzimmer blieb. Ich wollte noch an dem nächsten Vortrag zu arbeiten anfangen, aber es wurde nichts daraus bis jetzt u. ich lasse es lieber auch diesen spätern Abend bleiben.

Endlich kam Hänni, der verreist u. sonst stark beschäftigt war, um unsere Bemerkungen betr. Dein Relief entgegenzunehmen. Er war sehr verständig u. geschickt u. verbesserte vor unsern Augen das Bild wesentlich. Er will noch weiter daran arbeiten u. nächsten Samstag wiederkommen. Wie würde es mich freuen, wenn das Bild ähnlich u. freundlich herauskäme! Ich will noch recht dabei sein, um zu den Verbesserungen das Mögliche beizutragen.

Marieli war heute wieder auf, aber sehr matt. Es klagte über Herzklopfen, es wird sich also wohl um Blutarmut handeln. Ich kann mir nicht helfen, aber seine Art ist mir je länger je fremder: An gar nichts Freude, zu gar nichts Lust, u. dabei eine weinerliche, matte Stimme, u. wenn es Klavier spielt,

[2]

Tonleiter oder Übung, wo auch keine Freude aus der Musik daraus spricht. Wenn ich nur einen grösseren Einfluss auf es ausüben könnte. Aber das ist auch nicht möglich, u. so muss ich mich mit Geduld wapnen, komme was da wolle. Ich habe angenommen, die Erfahrung mit August Gyr habe ihm persönlich zugesetzt. Es bestreitet dies aber aufs lebhafteste. Freilich kann es ja doch richtig sein, nur dass es sich's nicht gestehen will. Es war auch ein starkes Stück von August, dass er den ganzen Sommer über Marieli aus dem Colleg begleitete, u. als es sich dies im Anfang dieses Semesters auf meine Vorstellungen hin verbot, in den Pausen zu Haags Auditorium hinauf kam u. immer wieder Begegnungen zu verabreden suchte, während er bereits mit Annia Lüdemann innerlich sich verlobt haben wollte. Ich bin ausserordentlich froh, dass ich Marieli wenigstens noch davor warnte, sich mit August weiter einzulassen, da er doch schwerlich ernste Absichten haben werde. Das hat sich nun mit ganz anderer Vehemenz [erwahrt?], u. dass Marieli ihn schon einige Zeit geflissentlich von sich fern gehalten, macht jetzt den Wandel weniger fühlbar. Dass M. August wohl mochte, das hast ja auch Du noch beobachtet. Als ich heute bei Kaiser so über die Kommissionssitzungen u. meine Beteiligung sprach, u. gesagt hatte, es sei mir ganz recht, wenn die eine Sitzung mit der andern collidiere, ich komme dann zu einem triftigen Grund, in einer auszubleiben, musste ich wieder einmal von mir denken, ich sei doch der reinste Gabriel Couray. Ich habe das schon oft gedacht u. früher auch zu Dir davon gesprochen: Eine ehrliche Haut, die aber ganz

[3]

ungeschickt u. tölpelhaft wird, wenn sie andere nachahmen u. etwas einrichten will, eben doch nicht klug genug, auch nur den Schein hievon meiden zu können. Es fehlt mir an Takt, das weiss ich, u. das tut mir so weh, weil ich gerne mit allen gerecht sein möchte. Darum ist der Verkehr in einem grossen Kreise, sobald ich nicht in eine richtige Aufgabe eingespannt bin, für mich so ganz u. gar nicht befriedigend, u. mit dem Alter wird dies natürlich nicht besser. Ich sagte mir dann auch, als ich nach Hause trabte, da hast du's wieder an dir erlebt, geh raus aus der Geschichte. Lass dich bei Leibe nicht mehr in den Nationalrat wählen! Und nun muss ich noch einen kleinen Aufsatz über die Todesstrafe lesen, indem Liebermann von der deutschen Juristenzeitung meine Auffassung haben möchte, neben vielen andern. Vielleicht schreibe ich ihm ein Sätzchen darüber. Ich weiss es noch nicht. Übrigens zeigt die Anfrage, dass er wegen der Absage vom letzten November betr. Kohler nicht verschnupft geblieben ist, u. das freut mich.

Gute Nacht, liebstes, bestes Herz! Ich bin

Dein getreuer Kamerad,

Dein

Eugen

1911: Januar Nr. 12

[1]

B. d. 12. Jan. 1911.

Liebstes Herz!

Jetzt sitze ich da u. schreibe an Dich, anstatt in der Aula den Vortrag Walter Burckhardts über die Verwaltungsreform im Bunde anzuhören. Sicherlich wäre ich mit Dir hingegangen. So aber habe ich mich nicht überwinden können. Es ist fatal, dass ich so schwer mich entschliesse, mit andern zu verkehren. Ich bin allein u. will allein sein. Dass dabei

einige Verbitterung mitwirkt über die Dinge, wie sie gehen, wird schon richtig sein. Es ist alles so schloderig, was da begegnet. Heute hat Walter B., u. zwar mit Recht, darüber sich ausgelassen, wie undiszipliniert die Bundesger. Urteile abgefasst seien, u. als er aus dem Departementszimmer weggegangen war, kam Thormann u. beklagte sich, dass Burckhardt zwei Doktor Diplome habe drucken lassen, auf denen er die Namen der Promovierten nicht latinisiert habe (Ernst Ducloux statt Ernesto D. u. s. w.), u. er hat auch damit gegen B. recht. Ich wäre übrigens vielleicht doch in den Vortrag gegangen, wenn Marieli mich hätte begleiten können. Allein sie fühlt sich immer noch angegriffen, sodass es bei der kalten Nacht, die wir haben, nicht rätlich gewesen wäre, sie hinaus zu schicken, obgleich sie heute doch um 8 Uhr bei Zahnarzt Wirt u. um 2 Uhr bei Prof. Haag in der Lateinstunde war. Sie hatte übrigens diesen Abend eine gute Stunde, war gesprächig, wusste manches zu erzählen, u. erwies sich in ihrem Urteil als sehr besonnen u. doch frisch. Wollte Gott,

[2]

es würde etwas von diesem Geist über sie kommen, anstatt dem wortkargen, mausigen Wesen, das in der letzten Zeit bei ihr leider wieder vorgeherrscht hat. Hilf ihr, liebes Herz, damit man doch Freude an ihr erleben kann, zu ihrem u. meinem Wohl! Walther Burckhardt wird mir das nicht übel nehmen, wenn ich nicht komme. Ich habe übrigens voriges Jahr den Vortrag von Rossel ja auch nicht besucht. Heute merkte ich, dass Lüdemann im Sprechzimmer mir etwas sagen wollte, u. habe deshalb in der Pause auf ihn gewartet. Richtig teilte er mir dann mit, August Gyr, der Sohn – vom Vater sei merkwürdigerweise nichts gekommen, fand er – habe ihm einen Brief geschrieben, in dem er ganz ins Gegenteil umgeschlagen sich ganz zerknirscht zeige. Daneben mache er ganz merkwürdige Bemerkungen, so z. B. schreibe er, er habe es auch als Zuneigung der Tochter aufgefasst, als diese ihm einmal, als August bemerkt, sie sei nervös, geantwortet habe, sie möchte ihn prügeln. Allerdings eine originelle Liebeserklärung. Die ganze

Geschichte ist Lüdemann gewiss fatal, aber sie haben sich gut aus der Sache gezogen, u. August wird es sich doch hoffentlich auch eine Lehre sein lassen, wenn er daraus zu erkennen vermag, dass das Geld nicht überall allmächtig ist.

An der Vorlesung über Rechtsphilosophie hatte ich heute wieder Freude. Der Besuch ist gut u. die Listen, die ich gestern erhalten, zeigen, dass ich in diesem Colleg mehr Hörer habe, als in einem der andern, über achz[t]ig. Das hätte ich mir nie vorgestellt bei den so mühsamen Anfängen u. Er-

[3]

fahrungen, die ich früher mit den Publice – Vorlesungen über die Grundlagen des Rechts gemacht habe. Es wäre mir doch eine grosse Freude, wenn ich diese Arbeit noch einmal mit einem veröffentlichten Werk abschliessen könnte!

Vom Gierke-Jubiläum erhielt ich heute Abend, mitten aus dem Fest heraus, einen besonders herzlichen Brief von Stutz. Die Gratulationsfeier sei prächtig verlaufen. Dabei teilt mir Stutz weiter mit, dass er nicht nach Leipzig gehe. Man habe in Berlin Wert darauf gelegt, ihn in Bonn zu halten, u. im Grunde sei er auch lieber in der Stadt, die ihm landschaftlich u. historisch so vieles biete, als in der äusserlich glänzenderen Stellung in Leipzig. Er hat auch wohl Recht im Grunde. Nach Leipzig gehört ein zügiger Dozent, was Stutz niemals gewesen wäre. In Bonn kann er weit mehr seinen Liebhabereien leben, u. vielleicht ist ihm auch die Beförderung nach Berlin in Aussicht gestellt worden. Er ist doch erst etwa 42 Jahre alt.

Nach dieser Mitteilung könnte ich jetzt wieder in die Zweifel verfallen, die mich im Dezember plagten, da ich nach dem Erlebnis mit Gmür in einer Nacht laut hersagte, und ich gehe, wenn sie mich haben wollen. Aber ich denke jetzt anders, trotz aller Bitternis mit Meili, Hausler, Mentha. Es ist mir wieder weit mehr altenteilig zu Mut, es ist mir, ich möchte ruhen, um ungestört noch das ausreifen zu lassen, was allein mich noch innerlich, aber dafür auch wirklich tief innerlich bewegt. Oh, wenn diese Ruhe mir noch

beschieden wäre! Wie herrlich würde das sein!
Nach einem Brief, den ich heute von Gabuzzi erhalten

[4]

habe, ist es nun doch möglich, dass ich während des Semesters nicht mehr nach Bellinzona reisen muss, sondern erst Anfangs März. Auch das kann mir nur angenehm sein, ich habe es nun soviel ruhiger.

Wahrscheinlich kommt wieder Sturm, das Barometer ist tief gefallen. Er soll nur kommen. Wie will ich froh sein, wenn dieser Winter, wieder ein Winter, vorüber ist!

Gute, gute Nacht, mein einzig Lieb u. treues Herz!
Dein gedenkend in inniger, unauslöschlicher
Liebe

Dein getreuer

Eugen

1911: Januar Nr. 13

[1]

B, d. 13 / 4. Jan. 1911.

Liebstes Herz!

Nach einer sehr ruhsamen Nacht bin ich heute merkwürdig niedergedrückt, ich weiss nicht weshalb. Oder ich weiss es nur zu gut. Der Frühling rückt näher u. alle die Erinnerungen verjähren sich. Schritt für Schritt treten die Andenken ferner, u. dabei drängt sich so sehr die Arbeit in den kleinen Stückwerken, dass ich fast nicht wehren kann. Ich habe keine Freude mehr, ausser im Kolleg, wenn es gut geht, u. wenn nicht so geschwänzt wird, wie heute im Praktikum, wo kaum mehr als die Hälfte anwesend war. Es wird der Sport, die Schlittbahn, das Eisfeld daran schuld sein. Es gilt jetzt als ein verdienstliches Werk, derart der Gesundheit zu leben. Sport ist verdienstlicher

als Kolleg hören, gar noch als Übungen mitmachen, u. ganz so unrecht haben erst noch die jungen Herren nicht. Ich will aber das gar nicht weiter bedenken. Es war ja um diese Zeit des Semesters immer so. Nur drückt es mich heute stärker, weil mir alles schwerer geworden ist. Nun ja, vorwärts, für eine Weile werde ich es schon aushalten können, u. dann kommt die Erlösung!

Marieli war heute wieder bei Dumont, der gar nichts Beängstigendes mehr gefunden hat, u. auch aus dem Herzklopfen, über das es sich beklagte, nichts machte. Es geht

[2]

jetzt fast intim zu Frau Georges, die ein zweites Kind erhalten hat. Ich dachte mir schon, der ältere Bruder von Frau Georges wäre vielleicht von dieser im Auge behalten, dass sie Marieli ihm zur Frau wünschte, denn sie hat Gedanken in dieser Richtung. Doch kann ich mich täuschen. Es ist wieder Wochenschluss u. ich bin müde. Also schliessen wir für heute. Morgen ein mehreres, mein einziges Lieb, du weisst ja, wie ich Freitag Abends oft abgespannt war, wenn wir die Studenten bei uns hatten.

Den 14. Jan.

Es ist heute wieder spät geworden, u. ich habe nicht einmal fertig machen können, was ich gewollt. Es gab Briefe u. Briefe zu schreiben, Antworten auf alle möglichen Anfragen u. dazu habe ich doch einige an Guhl abgeladen, der von halbsechs bis halbnacht in Amtssachen bei mir war. Am Vormittag schrieb ich vor dem Morgenessen an Liebermann wegen der Todesstrafe u. an Meili wegen Egger u. Hausler, ob an beide mit gutem Geschick ist mir fraglich. Dann war ich wegen einer Bestimmung im Einf. ges. bei SR. Scheuer, der mich rufen lassen, darauf bei Schatzmann, bei Kaiser, der von Brenner recht gute Berichte erhalten hat. Auf dem Rückweg traf ich Welti, den Redaktor, der sich über die Intimität Comtesses mit Frankreich ereiferte, mit Recht. Nach dem Essen kam

Hänni, der Dein Relief jetzt sehr nett verbessert hat,
so dass ich es wohl so machen lassen kann, als ein liebes,

[3]

liebes Andenken. Als er fortging, war es zu spät nach
Brünnen zu gehen u. ich präparierte am Vortrag vom
nächsten Samstag bis Guhl kam. So gehen die Tage weiter,
ich komme fast nicht zur Besinnung.

Über Walter Burckhardts akademischen Vortrag habe ich nur
Gutes gehört. Er soll frei u. laut gesprochen haben. Ich wollte,
ich hätte ihn gehört. Aber es war nach anderer Richtung
wohl doch besser, dass ich nicht hinging. Item es ist jetzt ge-
sehen.

Ich bin ausserstande weiter zu schreiben. Der Tag war
wieder so aufgereggt, dass ich froh bin, er ist vorüber. Tiefen
Eindruck machte es mir heute den plötzlichen Tod Jollineks
zu lesen, der im Abendkolleg vom Schlag getroffen wurde.
Es ist ein schöner Tod u. doch schrecklich. Wer weiss in welcher
Form es mir zuteil wird.

Gute, gute Nacht! Von Deinem alten Kameraden

Deinem getreuen

Eugen.

Marieli ist andauernd heiter. Heute hatte es Kränzchen,
d. h. Susanne u. Mängerli waren bei ihm. Und in seinem
Zimmer hat es eine Umstellung vorgenommen. Das ist immer
ein gutes Zeichen. Wo kein Interesse mehr am eigenen
Wohlbefinden, kein Zug zur Arbeit, keine Freude, da teilt
der Geist auf, den ich so oft an ihm bedaure. Ich bin überzeugt,
wenn Du noch um es wärst, das würde sich ganz anders
entwickelt haben. Für Marieli fehlst Du in besonderem Sinne,

[4]

u. es ist schwer, eine Nachwirkung gegenüber dem jungen Wesen
in Deinem Geiste festzuhalten. Aber warum nicht eine Leitung
von Deiner Hand in Deinem Segen?

Nochmals gut, gute Nacht! Dein

Eugen

1911: Januar Nr. 14

[1]

B. d. 15. Januar 1911.

Liebstes Herz!

Das war wieder ein Tag, an dem Du mir Schritt für Schritt gemangelt hast. Nachdem ich den nächsten Rathausvortrag fertig schematisiert u. eine zu druckende Beilage für Dürrenmatt hergerichtet, nahm ich das Relief von Hänni vor u. ich konnte mich nicht enthalten, an Deinem lieben Gesicht corrigierend zu modellieren. So traf mich Walter Burckhardt, der als wir auf seinen Aula-Vortrag zu sprechen kamen, von sich aus sagte, er habe wohl begriffen, dass ich nicht gekommen, ich hätte ja nicht eine Ausnahme machen können. Ich ergänzte das, indem ich ihm sagte, wie schwer mir im Gemüt sei u. wie ich mich scheue, mit Leuten, in grossen Mengen, zusammen zukommen. Das macht mir ja eben diesen Winter die Rathausvorlesungen so schwer. Ich muss mich jedesmal zwingen u. plagen, bis ich nur daran denken darf, in dem grossen Auditorium aufzutreten. Und niemand weiss es u. fühlt es mir nach. Nächsten Samstag habe ich über die Stellung des überlebenden Ehegatten zu sprechen, ja ich könnte davon reden, Bücher füllen, wenn ich sagen wollte, was es ist, dergestalt das Leben zerspalten zu sehen!

Ich hatte eigentlich vor, Nachmittags mit Marieli nach Brünnen zu gehen u. die Angelegenheiten betr. Sophies Kinder in Ordnung zu bringen. Allein das gute Kind kam

so zerfroren von der Egelhölzli-Eisbahn, dass ich es schlechterdings zu Hause lassen musste. So begab ich mich dann, um doch meinen innern Kummer zu unterbrechen, zu Dürrenmatt,

[2]

brachte die erwähnte Beilage hin u. zahlte die Rechnung für alle die Sendungen, die er mir im Laufe des Sommers besorgt hatte. Ich traf die beiden alte Leute in wohlthuend ruhiger Stimmung, Walter war abwesend. Wir unterhielten uns von Sophie u. ihren Knaben, u. dabei trat eine eigentümliche Parallele zur Auffassung zu Tage, wie ich sie bei Walter Burckhardts getroffen: Er fand die Unterbringung in die Anstalt für weitaus das beste, sie schwankte u. neigte sich innerlich offenbar mehr meinem ersten Plane zu. Es ist auch wohl möglich, dass er der bessere war, nach innerlichen Begriffen, während die Versorgung ganz gewiss eher der Weltklugheit entspricht. Wir wollen nun abwarten. Rosa geht furchtbar ungerne aus dem Hause. Sie nimmt es jetzt schwerer, als gleich beim Anfang, da sie verschiedene Versuche, eine neue Stelle zu bekommen, vergeblich gemacht hat. Es tut einem auch wirklich weh, wenn man sieht, wie die alte Frau, so schwerfällig u. ungelenkt, wie sie geworden, nun wieder eine neue Aufgabe antreten soll, und sie hatte so wohl den Gedanken gelebt, bei uns ein warmes Nest u. ein dauerndes Asyl zu erhalten! Aber die Dinge marschieren weiter, es kommt, wie es muss, und gegenüber Sophie empfinde ich auch eine Art von Pflicht zur Hülfe. Es ist mir heute alles so schwer u. schwarz vorgekommen. Das Auftreten Hauslers gegen Egger hat mir gleichsam eine Binde von den Augen gezogen. Der Angriff gilt indirekt mir, u. Egger wird angegriffen, weil er treu zu mir gestanden. Habe ich Recht gehabt, Meili gegenüber mich darauf zu berufen, dass man die Anfälle von Ungerechtigkeit, denen Hausler unterworfen sei, nicht wo schwer nehmen dürfe? Ich

tat es mit dem Hinweis darauf, dass Egger nun eben auch die bittere Erfahrung machen müsse, von schweizerischen Kollegen vor allem herunter gerissen zu werden, u. vielleicht hat Meili gemerkt, dass ich dabei an sein eigenes Verhalten mir gegenüber gedacht habe. Ich erlebe es vielleicht, dass Hausler u. Meili gemeinsam gegen mich Front machen. Vorläufig ist alles durcheinander: Hausler lobt Gmür, Gmür ist mit Meili verfeindet, Wieland greift Egger an u. andererseits schreibt er am gleichen Kommentar, wie dieser. Hausler lobt Rossel im Gegensatz zur deutschen Wissenschaft, u. ist doch grundsätzlich deutsch u. nicht welsch. Kurz es ist ein trübes Wasser, indem wir zur Zeit herumpantschen müssen. Ich hoffe nur, dass Bruckhardt Recht bekommen möge, dass diese Schlammmassen sich bald setzen werden, über dem Bodensatz ein reines Wasser zurücklassend.

Wenn man dies alles so bedenkt, so würde man versucht sein, am Ende doch alles aufzugeben u. sich irgend wohin zu stiller Arbeit zurückzuziehen. O wie gerne würde ich mich dazu entschliessen! Was aber hält mich denn davon zurück? Die Geldfrage kann es nicht sein, denn ich hätte ja genug, um Marieli zu versorgen u. für mich zu leben. Es ist im Grunde etwas ganz anderes, Dir näher stehendes: Es sind die Worte, die Du im Herbst 1909 zu mir gesprochen hast, als ich auch mich mit Rücktrittsgedanken trug – Du meintest, das würde meinen Sinn nicht befriedigen. Denn dieser sei auf Wirksamkeit gerichtet. Das ist ja nur zu wahr, u. sicherlich war es richtig, damals in Deinem Sinne zu handeln. Allein nun bin ich so allein, u. ich fühle, dass es mir in der grössten Einsamkeit gerade wohl genug wäre. Soll ich dabei bleiben, so werde ich ohne andauernden Kampf nicht auskommen. Und was dann? Es gilt für mich, wenn ich ausharre, noch alles das fertig zu machen,

[4]

was ich in meinem innerlich u. äusserlich so bewegten Leben angefangen habe. Schenkt mir das Schicksal gesunde Tage, so werde ich auch die Kraft besitzen, diesen Plan durchzuführen, u. dann ist es schon besser, wenn ich bei der mir zugewiesenen Arbeit bleibe.

Es wird mir wohler, nachdem ich Dir dies geschrieben habe. Hilf mir, mein guter, treuer Kamerad, auch weiter. Meine Liebe bleibt bei Dir bis an das Ende der Tage!

Dein getreuer

Eugen

1911: Januar Nr. 15

[1]

B, d. 16 / 7. Jan. 1911.

Liebstes Herz!

Die Vorlesung war mir die erste Stunde heute sehr schwer. In der zweiten gelang es mir, mich zu bemeistern, die Stimmung drang durch u. infolge dessen wurde auch mein Gemüt befreit. Ich traf zu Hause eine Anfrage z. n. Einführungsgesetz, die ich sofort beantwortete, u. von 12 $\frac{3}{4}$ bis 3 $\frac{1}{2}$ war ich auf dem Weg u. Rückweg u. draussen in Brünnen, bei kaltem schneeigem Winterpfad. Es war aber befreiend, u. nachher arbeitete ich mit Guhl, präparierte Rechtsphilosophie, schrieb an Sophie, erledigte zwei Amtssachen. Kurz es ging, u. nachdem ich jetzt noch das Kolleg für morgen angeschaut, bin ich müde u. gehe gerne zu Bett. Marieli ist bei Walter Burckhardt zum musizieren. Es wird aber wohl nicht zu lange ausbleiben u. dann geht's schleunigst zu Bett mit mir, denn ich habe morgen wieder einen besetzten Tag, mit drei Kollegstunden, Examen u. Consultationen! Marieli fühlte sich heute nicht recht wohl, war aber doch munterer als auch schon unter ähnlichen Verhältnissen. Es erzählte, Frau Gmür habe zu der englischen

Turnlehrerin gesagt, es habe keine Haltung. Es lachte darüber, sein Urteil über Frau Gmür ist eben schon seit einiger Zeit nicht mehr so günstig u. nähert sich dem Deinigen. Es muss also doch daran etwas sein, ein gewisses Manco von Gemüt, eine doch mehr oberflächliche Selbstgerechtigkeit, die sich in einem stolzen Sichselbstgenügen gefällt, dann aber doch gelegentlich in Kritik andrer ausbricht. – Von Schröder habe ich einen guten Brief bekommen, desgleichen von Hoffmann, der mir wirklich nichts

[2]

nachzutragen scheint, wegen der Bemerkungen, die ich ihm in der Kommission entgegenwarf.

Doch nun geht es für heute nicht weiter. Ich kann vor Müdigkeit nichts rechtes mehr schreiben, u. Du weisst, es war immer mein Grundsatz, alsdann nichts zu zwingen, sondern nachzugeben, eine Regel, der ich ja schon früher meine relative Frische bei höherem, zunehmendem Alter zuschreibe. Also, halte es mir zu gute, wenn ich hier abbreche u. morgen weiter fahre!

Den 17. Januar

Ich bin heute nur eine halbe Stunde bei besserer Stimmung gewesen, nämlich als Hänni da war u ich ihm über Dein Relief einige Winke geben konnte, die so gut einschlugen, dass die Ähnlichkeit u. namentlich die Lebendigkeit wirklich gross ist. Das muss mich über dem Ungemach trösten, dass ich von allen Seiten Feindschaft u. Verkennung erfahre u. wirklich auch nach meinem Benehmen verdiene. Wir hatten heute im Dozenten-zimmer eine Diskussion, bei der ich ohne es zu wollen, Singer lächerlich machte. Zu Hause sagte ich Anna ein Wort, das sie verletzte. Nachher war ich mit Siegwart unartig. Drauf kamen zwei Studenten, denen ich verdrossen Bescheid gab. Im Abendkolleg arbeitete ich mich mühsam durch u. habe trotz Kant diesmal jedenfalls wenig Eindruck gemacht. Im Examen war Balli da, der mir erzählte, er arbeite für sich u. er sei über Neujahr in Paris gewesen u. habe sich verlobt mit einer Nichte von Minister Pioda (leider für mich eine Enttäuschung). Dann kam, als ich kaum aus

[3]

der Fakultät zurückgekehrt zu Nacht gegessen hatte, der junge Dürrenmatt u. brachte die Korrektur von der Beilage, die ich am Samstag verteilen will. Er blieb bis nach neun Uhr, ein netter Kerl, an dem ich Freude habe.

Die Affäre mit Hausler – Meili – Egger gibt mir immer noch viel zu denken. Es kann da noch eine ganz wüste Geschichte geben, in die ich mich vielleicht schon zu sehr gemischt habe. Das wäre wieder so recht schweizerisch. Die Leute sind schreckhaft klein u. eitel!

Nun gute Nacht, liebes gutes Herz! Ich bin, wie immer

Dein getreuer

Eugen.

Rosa hat jetzt eine Stelle, bei Stadtpräsident v. Steiger, wenn ich sie recht verstanden habe. Ich bin sehr froh darüber. Es hätte mir leid getan, sie auf die Strasse zu stellen, d. h. stellenlos zu wissen, wengleich sie Unterkunft leicht bei ihren Verwandten findet.

1911: Januar Nr. 16

[1]

B. d. 18. Jan. 1911.

Liebstes Herz!

Das Kolleg lesen fiel mir heute physisch u. psychisch so schwer, dass ich unter den Eindruck geriet, es würde am Ende doch das beste sein, mich zurück zu ziehen u. den weitem Kampf mit allen widerstreitenden Faktoren aufzugeben. Setzt mir die andauernde Kälte, der Mangel an Abwechslung so zu, oder sind es die Widerwärtigkeiten mit Hausler, Meili, u. auch Rossel u. Gmür, die mich verstimmen? Ich wusste darauf keine Antwort, ich hatte nur das Gefühl, heraus aus diesem Chaos der sich gegenseitig heruntermachenden Leute, heraus in eine Stille, die mich den leidigen Rest des Lebens noch einigermaßen

in Frieden existieren lässt! Beim Nachhausegehen aus der Vorlesung hing ich diesen Gedanken nach. Ich plauderte dann mit dem mir täglich vertrauter werdenden Siegwart, ich machte einige Notizen für die Bibliotheksanschaffungen, endlich am Nachmittag revidierte ich den Text des OR nach den Notizen Bühlmanns, u. diese Arbeit hat mich wieder ruhiger gemacht. Es ist halt doch so: Die Stille würde binnen Kurzem eine Leere für mich werden. Ich muss aushalten, nach Deinem Rezept, u. auf der Stelle weiter arbeiten. Wenn nur die Zweifel mich bald ganz in Ruhe liessen, wenn nur nicht jede Kleinigkeit mir so zu schaffen gäbe! Aber mit Deiner Hülfe will ich es am Ende doch noch zu diesem Ziele bringen, das soll mir stets wieder vor Augen stehen! Die Arbeit drängt sich übrigens in ganz unstatthafter Weise. Ich sehe Tag für Tag besetzt vor mir. Eine Dissertation, von Stud. Egli, ist eingelaufen, ich weiss nicht, wann u. wie ich dazu komme, sie zu lesen. Und jetzt von Samstag an wieder die

[2]

Vorträge für die Praktiker! Wann u. wie soll ich sie präparieren? Und doch darf ich mich auch nicht in einem einzigen derselben blossstellen, sie müssen, sie sollen alle das beste enthalten, was ich bei der kurzen Zeit, u. ohne die Möglichkeit, mich formell in denselben nach Wunsch einzurichten, wenigstens materiell zu bieten vermag. Das ich dann auch die Stenogramme wieder werde lesen müssen, das weiss ich vorläufig freilich gar nicht, wie ich es zeitlich ermöglichen soll. Und zu allem noch der Semesterschluss, der ja ohnedies eine Ermüdung zeitigt, die ich in keinem normalen Semester ganz überwinden konnte!

Liebermann hat mich noch einmal angefragt, ob ich mich nicht für die Aufnahme der Todesstrafe in das Strafgesetzbuch aussprechen wolle. Ich musste ihm ein zweites mal, u. diesmal deutlicher, eine Absage schreiben, die heute zur Post gegangen ist.

Marieli ging gestern u. heute mit Maja Burckhardt am Nachmittag aufs Eis. Sie kam nicht freudiger nach Hause als sie ging. Es war u. ist, wie wenn die Lebenslust ein-

fach in diesem jungen Gemüt nicht Einzug halten könnte. Sie beklagt sich auch selbst darüber, dass sie an nichts, auch namentlich nicht an den Universitätsstudien, Freude habe. Und dabei isst sie nichts, u. ist empfindlich, indem sie freilich alles in sich eingräbt. Anna meinte heute, als wir allein beim Nachtessen waren – Marieli war zu Singer ins Kolleg gegangen – die Depression könnte von einer Erkaltung der Beziehungen zu seiner Freundin Döhler herkommen, der Marieli eine kleine Novelle auf Weihnachten geschrieben u. in hübschem Einband zugestellt hatte, worauf eine nichtssagende Antwort gekommen sei. Ich habe

[3]

hievon nichts gewusst, d. h. von der Antwort nicht. Die Novelle selbst habe ich s. Z. gelesen u. viel stürmisches Gefühl, unabgeklärte Schwärmerei, aber guter Stil darin gefunden. Zur Entmutigung ist daraus kein Anlass gegeben, aber ich weiss ja aus eigener Erfahrung, wie solche Sachen wehtun können, vorausgesetzt dass überhaupt die Mutmassung Annas richtig ist. Rosa kommt jetzt richtig zu Stadtpräsident v. Steigers. Ich kann nicht sagen, dass mich das contraiert. Ich bin überaus froh, dass sie überhaupt eine Stelle hat, wie ich Dir schon geschrieben. Ob sie für die neue Arbeit passt, das wird sie allerdings mit sich selbst ausmachen müssen.

Von Meili erhielt ich eine Karte, die [?] die Hauptfrage, mit der Feindschaft unter den Schweizerkollegen, von der ich ihm geklagt hatte, mit Stillschweigen übergeht. Egger hat noch nicht geschrieben.

Man lernt, so lange man lebt, die Menschen nicht zu Ende kennen. Welch ein Gewirr, mit dem man sich herumtreiben muss! Kürzlich fiel mir in der Nacht ein, es wäre wichtiger anstatt nach Temperamenten, die Menschen nach Stylrichtungen einzuteilen, in Lyriker, Epiker u. Dramatiker. Diese Unterscheidung sagt mir im Augenblick mehr als die altgewohnte. Denn wärest Du ein lyrisch-epischer Geist, u. ich ein dramatisch-epischer, oder so was. Dabei musst Du nicht denken, dass ich in der Nacht die letzte Zeit viel nachgedacht hätte. Ich war jeweils Abends

müde, ging auf zehner gerne, ja sehnsüchtig zu Bett, u. schlief mit kleinen Unterbrüchen bis etwa um 6 Uhr. So wird es ja ganz normal sein u. ich komme dabei zu der Ruhe, die ich neben der unausgesetzten Arbeit nötig habe.

[4]

Von Gierke erhielt ich ein autographisches Gedicht, das er selbst zu seinem 70sten Geburtstag geschrieben. Es zeugt von dem trefflichen Charakter des Mannes. Und die Zeitung brachte heute die Nachricht, dass Ehrenberg – den wir s. Z. in Halle bei Lomings kennen lernten – an Stelle Friedbergs nach Leipzig berufen sei. Stutz erhielt nicht, was er beehrte, u. blieb in Bonn, wie ich Dir vor einigen Tagen schon geschrieben. Die beiden Nachrichten setze ich hintereinander. Sie markieren jetzt meine Stellung zur deutschen Professoren-Carriere!

Und nun gute, gute Nacht, mein Lieb! Sei im Geiste innigst umarmt von

Deinem getreuen

Eugen

1911: Januar Nr. 17

[1]

B. d. 19. Jan. 1911.

Liebstes Herz!

Ich komme, wie es meist in der zweiten Semesterhälfte der Fall gewesen ist, wieder ins Fliegen hinein. Ich weiss nicht, wie die Tage vergehen. Ich habe keinen Augenblick ruhigen Nachdenkens. Denn wenn ich auch eine Pause mache, so überfällt mich die Müdigkeit u. ich kann nichts denken, sondern staunen oder schlafen. Das ist für mein Alter kein wünschenswerter Zustand, u. ob er sich ändert, wenn das OR. erledigt u. der Nationalrat abgeschüttelt ist? Sicher bin ich dieses Erfolges nicht.

Von Frau Dr. Strickler erhielt ich diesen Abend durch Frl. Haldimann den Nekrolog ihres Mannes, d. h. Bild u. die im Crematorium gehaltenen Ansprachen Martis u. Oechilis. Dazu ein rührendes Briefchen der Frau selber. Soll ich sie besuchen? Das war ja noch der Gegenstand einer unserer letzten Besprechungen, als wir jener sonderbaren Zumutung bedachten, dass ich ihr hinter dem Rücken ihres Mannes helfen soll in Vermögenssachen. Er hat es wohl nicht mehr erfahren, was damals gegangen ist, u. ich bin unschlüssig, ob ich durch einen Besuch vielleicht Gelegenheit geben würde, Sachen aufzufrischen, die besser vergessen bleiben. Jedenfalls werde ich ihr, wenn ich nicht hingeh, schreiben.

Die beiden Affairen Rossel – Casano u. Hausler – Egger machen immer wieder von sich reden. Thormann begann

[2]

davon im Sprechzimmer, u. Guhl, der heute Abend in Amtssachen da war, wusste auch etwas darüber. Das sind alles Nachläufer verhaltenen Grimmes über die glatte Erledigung des ZG. Mag es sich nun weiter entwickeln. Du weisst noch, dass ich als Wielands Commentar erschien, keine Freude hatte. Ich schrieb damals in meine Notizen, man sollte den Juristen der Schweiz doch entschieden den Rat geben, ab der Röhre u. nicht aus dem Trog zu trinken, d. h. das Gesetz zu beraten u. nicht die Commentare. Dieser Eindruck ist mir geblieben, wenn auch Egger klareres Wasser bietet als Wieland oder Hefter, resp. Gmür. Dass sich der Einfluss der heutigen deutschen Wissenschaft im Sinn u. Geist unserer Zeit auch auf das ZG. geltend machen werde, war ja vorauszusehen. Wir werden uns dessen erwehren müssen. Hätte Hausler sich gegen die Kommentare im allgemeinen gewendet, so würde ich es mit Freuden begrüsst haben. Aber Wieland übers Mass loben, dazu Reichel u. Gmür begrüssen, um dafür den am Tisch u. geistiger Verarbeitung alle weit übertreffende Egger herunter zu machen, das ist von Hausler ungerrecht, u. ich werde darauf denken, das gut zu machen.

Im Kolleg ging es mir heute wieder nicht so gut, wie ich gehofft hatte. Ich war präpariert, aber nicht in der Stimmung. Es sind so viele Dinge, die mich ablenken, u. man wird dieser Nebeneinflüsse nicht Herr, wenn man müde ist. Marieli war heute wieder munterer, vielleicht dank

[3]

eines Besuch bei Frl. Reineck. An Anna habe ich natürlich bei der Bewältigung der psychischen Schwierigkeiten, die sich bei Marieli etwa einstellen, gar keine Hülfe, umgekehrt, stiftet sie bekanntlich lieber Verwirrung. Ich muss mir alleine helfen, u. ob dies geht, darüber kann ich selbst noch nicht klar werden. Nicht zu viel nachdenken, das ist schliesslich die zutreffendste Parole, u. Tag für Tag seine Sache machen. Etwas anderes gibt es für mich, namentlich gegen den Semesterschluss schwerlich. Heute sprach ich Marieli davon, wie es wäre, wenn es nächsten Winter in Italien zubringen könnte? Zuerst erschrak es, dann aber griff es den Gedanken mit einiger Lebhaftigkeit auf u. meinte, es wäre schon gut, wenn es noch ein wenig in die Fremde könnte.

Und nun gute Nacht, mein Lieb! Ich meine am Donnerstag Abend zumeist, die Woche sei jetzt vorüber, u. doch folgt morgen noch das Praktikum u. Samstags der Rathausvortrag.

Gute, gute Nacht ruf ich Dir über Zeit u. Ewigkeit –

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 20. Jan. 1911.

Meine liebe Lina!

Ich habe mich wieder einmal im Praktikum in einer Art u. Weise ausgegeben, dass ich heute Abend mich ganz erschöpft fühle. Der Besuch war gut, während ich ihn bei dem schönen Winternachmittag schlecht erwartet hatte. Es kam Zug in die Leute u. so verflogen die zwei Stunden in einem Augenblick. In der Nacht hatte ich mich unwohl gefühlt. Auf dem Weg zur Universität verspürte ich Herzklopfen. Jetzt am Abend reisst es mich bald da, bald dort, Altersbeschwerden, die vielleicht auch auf einen nahen Wetterwechsel hindeuten. Wenn ich nur morgen noch über den Rathausvortrag gut hinwegkomme. Es ist mir wieder ganz weh in dieser Perspektive, ich bin nun einmal nichts für dieses Auftreten, wenn ich es so mit der Zeit erklauen muss.

Ich hatte heute sonst meine wehen Stunden. Wenn ich die alten Praktikumsfälle durchgehe, um neue zu gestalten, da tritt mir in Deinen Schriftzügen die ganze Erinnerung vor die Augen, dort Gedanken an alles das, was Du mir gewesen bist u. für mich getan hast. Welche Summe von Arbeit liegt in den jahrelang wiederkehrenden Abzügen, u. mit welcher Freude u. Emsigkeit hast Du jeweils diese Arbeit getan! Du konntest nicht fest genug dabei sein, Du liessest dir keinen Augenblick Ruh, bis alles gemacht war, u. eine Entlastung bedeutete Dir eine Herabsetzung, das war

[2]

Dein gross angelegtes Wesen, wie Du alles von der Seite der Leistungskraft u. der Pflichttreue erfasstest u. Dir keine Ruhe gönntest, bis alles gemacht u. recht gemacht war. Diese Eigenschaften sind so selten, dass Du dafür mehr Dank verdient hättest. Aber ich war ja selber so sehr im Sturm u. Drang, dass ich

das alles eben hinnahm, wie wenn es so sein müsste, ganz in der Ordnung. Freilich war dich Dir dankbar, sagte es auch, aber ich dachte zu wenig daran, Dir mit Gegenleistung dafür erkenntlich zu sein. Du musstest meine eigene Arbeit als Dank u. Anerkennung dafür nehmen, den Erfolg in den Praktikas, die langen Hörerlisten, die Du immer mit besonderer Freude abgeschrieben hast. Und ich kann zu meinem Trost auch wirklich annehmen, dass Dir dies Dankes genug war, das entspricht eben gerade auch wieder Deiner hochgestimmten Natur, die alles, was ihr in die Hände kam, um eine Stufe erhöhte.

Marieli hat heute nochmals von dem Aufenthalt in Italien gesprochen. Es findet es ganz passend, dass es so geordnet werde, u. so muss ich dann gelegentlich Schritte tun, um etwas einzurichten. Soll ich an Frau [Meurikoffra?] schreiben, oder an Frau Crugnola, oder mich an Fräulein Trüssel wenden? Wozu würdest Du mir wohl raten? Am Ende tue ich alles zugleich, in der Hoffnung, dass sich irgendwie etwas rechtes bieten werde. Es muss aber wohl noch vor Semesterschluss geschehen, wenn auch der Aufenthalt erst auf den Herbst geplant ist.

Heute hat Siegwart die Ausziehung der Parallelstellen

[3]

zum ZG aus dem BGB u. [?] vollendet. Ich musste ihn jetzt in den Plan etwas genauer einweihen u. habe es dann auch getan, indem ich ihn anwies, nur die Litteratur für die einzelnen Abschnitte des ZG – Systems zusammen zu stellen. Wie lange er nun damit zu tun haben wird, weiss ich nicht. Jedenfalls kann ich mit den Diktaten für den ersten Band erst im Sommersemester beginnen.

Dann kam heute auch die von einem detaillierten Programm begleitete Einladung zur Sitzung des Institutes in Madrid. Soll ich gehen? Wenn ja, allein, oder Marieli mitnehmen? Oder eine Reise damit verbinden u. Kleiner davon benachrichtigen? Letzten Herbst noch hätte ich mich rasch für eine möglichst ausgedehnte Reise entschieden. Jetzt bin ich schwankend. Gleich Anfangs März muss ich zur Italienisch-Übersetzungskonferenz, dann

Ende März, wenn man im Nationalrat über das OR. abstimmt, würde es doch sonderbar aussehen, wenn ich ohne dringende Not fehlte. So könnte ich also erst nach Anfang April verreisen, u. ob ich das tun soll, das ist doch sehr die Frage. Vielleicht klären mich die nächsten Wochen darüber ab. Denn bis zum 1. März hat man Frist, sich event. reduzierte Fahrkarten zu bewerben.

So schwebt das eine an das andere. Und die forteilende, drängende Arbeit gönnt kaum die Zeit, sich recht zu besinnen. Ich muss mir allemal wieder vorstellen, dass es ja gut sei, wenn es so davon trotte. Die Hauptsache wird ja davon nicht berührt, die Sammlung auf das eine, das not tut. Ich muss alles dieses Beiwerk als Nebensache betrachten, u. kann es auch oft ändern – oder tagelang, wenn ich mich ganz in das

[4]

Andenken an Dich vergrabe. Bei aller Arbeit, war heute ein solcher Tag, u ich danke Dir dafür.

Noch will ich melden, dass ich mich entschlossen habe, nicht persönlich zu Frau Dr. Strickler zu gehen. Ich habe ihr geschrieben.

Nun gute, gute Nacht! Sei im Geiste innig umarmt von
Deinem getreuen

Eugen

1911: Januar Nr. 19

[1]

B. den 21. Jan. 1911.

Liebstes Herz!

Der heutige Rathausvortrag war wieder gut besucht, wenngleich die Erhebung des Kursgeldes von 15 frs mitten im Zyklus, die das Comité des Jur. Vereins ohne mein Wissen vorgenommen hat, gewiss manchen mit Recht verschnupft hat. Auf die Vorlesung hatte ich mich, wie

gewöhnlich, nicht mehr u. nicht weniger, vorbereitet u. es ging, wie ich hoffe, nicht schlimmer als die andern Mal. Dagegen bekam ich in dem etwas warmen Saal, – es ist draussen weniger kalt als die letzten Tage – eine zunehmend trockene Kehle u. als wir nachher zum Bier gingen, trank ich gegen meine Gewohnheit zwei Gläser statt einem. Folge davon war eine gesteigerte Aufgeregtheit, die sich auch nach dem Nachtessen nicht gelegt hat. Es ist möglich, dass dazu auch ein Artikel Meilis, für Casano (u. nebenbei auch für Egger) u. gegen Rossel, beigetragen hat, der mich um so mehr ärgerte, als der «Bund» natürlich nichts besseres wusste, als einen Teil desselben leitartikelweise ab- zu drucken. Die geheimen Feinde u. Neider benutzen die Gelegenheit, dem ZG. eines anzuhängen, u. mir bleibt das Zusehen, wie man nachträglich bemüht ist, das gute herab zu würdigen. Meilis Artikel enthält auch eine kleine Bosheit gegen mich – er stellt mich als einen Nachahmer Bluntschlis dar u. spricht von dem übermässigen Lob eines Deutschen «Meistersingers». So geht es bei uns,

[2]

u. büsst es alle Tage, für ein kleines Land u. ein noch kleineres Geschlecht gearbeitet zu haben! Freude hatte ich an einem Besuch von Notar Schwab, der mich heute vor zwölf Uhr in einigen Fragen des Einführungsgesetzes consultierte. Das ist die richtige Art, aus dem Neuen das Beste zu machen, was hier mir entgegentrat. Aber leider haben andere daran Freude, das Neue umgekehrt so schlecht als möglich darzustellen. [S?] sagte einmal, beim deutschen BGB. habe man, solange es Entwurf war, alles mögliche kritisiert, jetzt aber seien dieselben Kritiker am ersten dabei, das Vernünftige herauszulesen. Bei uns will es wiedereinander umgekehrt gehen: man hat im Gefühl, einer Überlegenheit gegenüber zu stehen, geholt, u. geschwiegen, um jetzt um so dreister gegen das Gesetz loszugehen. Beruhigt hat es mich einigermaßen, dass die heute Abend zum Vortrag erschienenen Bundesrichter über Casano u. Meili lachten. Sie betrachteten

die Angriffe als kleinlich u. bedeutungslos. Und in der Sache haben sie recht. Aber wie stellt sich das Publikum dazu? Verbreitet sich nicht die Ansicht, auch dieses Werk des Bundes sei, wie alles, was vom Bunde kommt, verfehlt? Ist das nicht recht eigentlich die Absicht jedenfalls Hauslers, während bei Meili die Eitelkeit u. Selbsteingenommenheit allerdings wahrscheinlich gar nicht merken, was sie für Schaden stiften! Ich habe immer mit diesen Strömungen der Zukunft gerechnet. Ich werde auch diese «Litteratur» in meinem ersten Bande als die erste Periode der Litteratur

[3]

des ZG. gebührend schildern. Hoffentlich finde ich die Worte, um in würdiger Weise zu sagen, was gesagt werden muss. Es ist traurig, dabei immer im Hintergrund jenen «Hannibal» lauern zu sehen, den ich bei der schönen Feier in der Concordia-Mütze zufälliger Weise auf mein graues Haar gesetzt bekommen!

Von Sophie erhielt ich heute Bericht. Sie wird am 1. Februar eintreffen. Sie scheint guter Stimmung. Hilf mir, dass es gut geht! Marieli war heute wieder so unerfreut u. niedergedrückt, wie je. An Nichts geht sie mit Lust heran. Der Besuch der Eisbahn am Nachmittag mit Frl. Maja war ihr eine Qual. Und ich kann es nicht ändern!

Heute will ich zeitig zu Bett. Dr. Fick kam auf sechs Uhr ins Rathaus u. sagte sich auf morgen 9 Uhr an. Hoffentlich ist dabei nicht wieder ein Ärger zu erwarten.

Und nun gute Nacht, liebe, einzige Seele mein!

Bleib bei mir, lass mich Dich nicht verlieren, so wird alles noch gut werden, wenn nicht hier, so dort!

Ich bin Dein alter, müder, treuer

Eugen

[1]

B. d. 22. Januar 1911.

Liebstes Herz!

Ich hatte auf den heutigen Tag sehr viel Aufräumens u. Nacharbeiten vor, u. bin dann nur zum aller notwendigsten gekommen. Nachdem ich die Morgenpost gelesen, kam auf 9 Uhr wie verabredet D. Fick u. nachher gemäss Abrede mit diesem Fritz Zeerleder, die mich beide im Bezug auf die Ausgabe von Portionen des Obligationenrechts consultieren wollten, u. in munterer Unterhaltung bis nach 10 Uhr blieben. Kaum hatte ich dann die Brochüren, für die ich Dank schuldete, vorgenommen, erschien Walter Burckhardt zu einem gemüthlichen Plauder bis zum Mittagessen. Nachmittags vor zwei Uhr war Rossel bei mir u. erzählte mir davon, dass er auf die Angriffe, die Meili u. auch Winkler, ersterer wegen der Casano-Affaire, letzterer in Sachen des Gotthardvertrages, in der N. Z. Z. gegen ihn eröffnet, kurz geantwortet habe, u. zwar gegen Meili (ohne mich zu fragen) unter Berufung auf meine Controle der Übersetzung. Und als ich nach seinem Weggang kaum mich wieder an die Arbeit gesetzt, erschien Winkler, um mir seine Beschwerden gegen Rossel vorzutragen. So wurde es Nachtessenszeit, u. erst so spät gelangte ich dazu, die Praktikumsfälle zu präparieren, elf Nummern, die ich spätestens morgen der Frau Blom zur Vervielfältigung zustellen muss. Dazwischen hinein gelangte ich doch dazu, eine Anzahl Dankbriefe u. Dankkarten zu schreiben u. namentlich der Frau Prof. Stadler für die Übersendung eines von Cohen verfassten Nekrologes

[2]

ihrer Mannes Dank zu sagen. Der Nekrolog hatte mich, wie ich ihn heute vor u. nach Tisch gelesen, sehr ergriffen. Es ist ein ruhmvolles Blatt der Anerkennung der geistigen Tüchtigkeit des selten begabten Philosophen.

Die Affaire mit der Antwort Rossels auf Meilis unmotivierte Einmischung in den Übersetzungstreit kann vielleicht noch Weiterungen erleben. Aber das nehme ich mir vor: mich nicht in die Sache zu mischen. Denn das was ich sagen könnte, wie es bei der Übersetzung zugegangen ist, darf ich jetzt nicht öffentlich sagen, u. blos Rossel zu verteidigen, ist auch nicht meine Aufgabe. Also lassen wir die Herren immerhin machen, was sie wollen. Zu ändern ist ja doch nichts mehr.

Der Gotthardvertrag ist dann freilich eine andere Sache. Ob ich da noch öffentlich auftreten muss? Ich hoffe nicht. Von Interesse war es für mich, dass Winkler mir ganz vertraulich mitteilte, Bülow sei kürzlich bei ihm gewesen u. habe sich bei ihm für die Verteidigung des Vertrages u. die Anerkennung der richtigen Auffassung Deutschlands bedankt. Dies darf allerdings niemand wissen. Winkler hätte es gar Niemandem sagen sollen.

Rossel war sehr freundlich, wohl weil er das Gefühl hatte, über mich in nicht ganz zulässiger Weise disponiert zu haben. Immerhin, wenn der Wortlaut nicht ärger ist, als er es mir vorsagte, so kann ich schweigen u. will es, wo immer nur möglich.

Inzwischen ist es spät geworden u. ich muss mich noch aufs Kolleg präparieren. Es war heute ein sonniger Nachmittag u. wie Anna erzählte, sehr viel Schlittenlärm auf den Strassen. Ich komme nicht mehr aus meinen vier Wänden. Anders als wenn mich Geschäfte rufen. Und leider folgt Marieli meinem Beispiel. Sie litt, wie es scheint, die ganze Woche wieder an

[3]

Verstopfung, hat dann heute Vormittag auf mein Anraten ein Bad genommen, u. jetzt geht es ihr wieder besser. Susanne erzählte ihr bei einem Besuch den sie ihr machte, von den Zo-

fingerkränzchen u. dem bevorstehenden Ball. Man muss, um Marielis Stimmung gerecht zu werden, schon bedenken, dass jetzt sein Leben bei seiner Jugend wirklich recht freudenarm ist. Ihr verschlossenes Wesen steigert sich dabei naturgemäss noch mehr. Aber helfen kann ich da nicht. Mein Schicksal wird jetzt eben auch das seine.

Bei Anna war Frau Müller-Nöthiger, u. sie erzählte, wie es scheint, von einem Notar, der meine Rathausvorlesungen besucht u. ganz begeistert sei. Das tut mir wohl, gerade weil ich selbst so wenig Freude an dieser Veranstaltung empfinde. Nun aber muss ich für heute schliessen. Das Kolleg will absolut noch gelesen sein u. morgen habe ich sowieso einen strengen Tag. Ich weiss nicht, wie ich alles bewältigen soll! Aber daneben winkt mir für morgen auch die Freude, dass Hänni Dein Relief in Gips bringen will. Wie schön, wenn ich es so finden werde, wie ich es jetzt erhoffe!

Gute, gute Nacht! Ich bin auf ewig

Dein getreuer

Eugen

1911: Januar Nr. 21

[1]

B. d. 23. Januar 1911.

Liebstes Herz!

Heute auf elf Uhr hat also Hänni den Relief in Gips gebracht. Marieli, Anna u. ich fanden es sprechend. Ach, das liebe Gesichtchen, mit dem ich solange Jahre zusammenge-
wesen, da sehe ich wieder vor mir die lieben Augen, die gerade u. doch nicht scharfe Nase, der sprechende Mund, die liebe Wange mit dem schlanken Hals, alles wie vor den vielen Jahren, da wir zusammen in Trogen u. Basel haus-
hielten. Hänni hat gemacht, was er machen konnte. Ich finde, er hat sich als Künstler erwiesen, da er Dein Bild so lebendig aus der Photographie herzustellen vermochte,

ohne Dich je gesehen zu haben. Nun wird es bei Gladenbeck in Berlin in Bronze gegossen. So kommst Du noch einmal nach der Stadt, wo wir zweimal so schöne, glückliche Tage verlebten u. einmal die wehmütigen Stunden des Abschieds von der deutschen Professur miteinander getragen haben. Ich gab Hänni nun auch noch Auftrag zu einem Bronze-Kreuz für den Friedhof. Ich habe Vertrauen, dass er auch dies recht machen wird.

Nachdem ich heute Nachmittag die Auszüge für die Bibliotheksanschaffungen fertig erstellt, machte ich mich auf, um endlich Lüdemann den längst versprochenen Besuch abzustatten u. ihm die «Gierke-Abhandlung» zu bringen. Er empfing mich in seinem sehr wohnlichen Studierzimmer u. wir philosophierten zusammen fast eine Stunde. Der Mann ist auch bei diesem Anlass mir

[2]

wieder so bedeutend vorgekommen, wie Du ihn immer eingeschätzt hast. Von August Gyr sprachen wir nur ein Wort. Auf dem Weg sah ich den Leichenzug von Grossrat Demma: Leichenwagen, Blumenwagen u. sechs Kutschen. Es war ein schmerzliches Erinnern. Auf dem Rückweg begegnete mir Prof Steck, der sich über Asthma beklagt u. sich mehr u. mehr vereinsamt fühlt. Zu Hause angekommen vernahm ich von Marieli, dass Prof Haag wieder krank im Bett liegt. Die Herzaaffektionen sind neuerdings, schwächer aber länger andauernd, aufgetreten. Frau Moser, die mit uns zum Café war, erzählte von mehreren Fällen von herzkranken Frauen, die monatelang alle paar Tage Anfälle hatten u. furchtbar leiden mussten.

Guhl war vor dem Nachtessen bei mir u. ich erzählte ihm, dass Morel mir geschrieben, er habe in dem Zirkular an die Teilnehmer des St. Galler Vortragszyklus sich darauf berufen, dass ich ihn empfohlen habe. Ich tat das, damit er nicht von anderer Seite von dieser kleinen Taktlosigkeit zuerst Kenntnis erhalte. Er nahm es ruhig auf, mit einer Wurstigkeit, die ihn ja öfters anfällt.

Die Zuschriften von Rossel an «Bund» u. «N. Z. Z.» sind nun erschienen. Jene ist besser als diese, beide aber sind nach

meinem Eindruck überflüssig. Er erwähnt mich in letzterer wirklich, indem er sagt, die Redaktionskommission habe unter meiner permanenten Kontrolle die Texte festgesetzt. Das ist nicht schlimm, wenngleich natürlich die Absicht, einen Teil der Verantwortung auf mich abzuladen, deutlich ersichtlich ist. Es ist auch nicht ganz richtig, indem das ziemlich intensive letzte Durchkorrigieren ohne mein Wissen stattge-

[3]

funden hat. Und überdies sind eben alle die Schwierigkeiten nicht angemerkt, die mir gerade von seiner Seite bei meiner Kontrolle bereitet worden sind. Wie oft musste ich über die deutsche Sprache schimpfen hören, wenn ich verlangte, dass diese oder jene Nuance im Französischen Ausdruck erhalten soll! Zuletzt wurde mir das widerwärtig u. ich erklärte mehrmals die Verantwortung für den französischen Text ihnen überlassen zu müssen. Was mich an der ganzen Sache eigentlich ärgert, sind zwei Sachen: Dass Meili seine eitle Schnauze in die Sache gemischt, u. dass der «Bund» sofort wieder darauf verfiel, einen Vorwurf gegen einen Berner Professor (Rossel) breit zu schlagen u. aus der NZZ. abzudrucken. Das ist die alte Universitätsfeindlichkeit, die bei jenem Blatt immer u. immer wieder hervortritt. Guhl meint, Redaktor Müller sei das Karnickel, u. der habe eine Pique auf die Professoren, weil er nie regelmässig an der Universität studiert habe. Ich weiss nicht, was daran ist. Bühler kann sich der Sache noch nicht annehmen, wenn es ihm auch wieder besser geht. Er soll auf Ausgängen getroffen worden sein.

Endlich habe ich diesen Abend noch eine Stunde Rechtsphilosophie präpariert u. will zeitiger zu Bett, als es gestern möglich war. Ich schlief kaum vier Stunden u. war infolge dessen am Morgen recht matt. Der Ausgang am Nachmittag hat mir dann wohl getan u. ich hoffe heute nachschlafen zu können.

Morgen wird wieder ein sehr besetzter Tag sein. Nach den zwei Stunden Frühkolleg will Frau Bleu nochmals zu mir kommen u. mit mir über das Verhältnis ihrer Tochter zu dem Stud. Kohler sprechen, ich weiss nicht was. Dann muss

[4]

ich mich auf ein schwieriges Kapitel des Rechtsphilosophie Kolleges näher vorbereiten, u. von fünf an bis über acht Uhr werden wir Fakultätssitzung haben. Seis drum, ich sehe, nachdem ich etwas aufgeräumt, wieder besser ans Ende. Noch will ich Dir mitteilen, dass Stud. v. Mohr heute Nachmittag eine Stunde bei mir war. Er entpuppte sich in der Unterhaltung zu meiner Überraschung, als ein leidenschaftlicher Romansch (er, der so ganz germanisch aussieht) u. meinte, sie verlieren bei ihnen schrecklich viel Zeit mit dem Deutsch Lernen. Ja ja, die Disziplin, die in dem deutschen Wesen liegt, die behagt eben allen diesen Leuten nicht. Es sind halt doch zwei verschiedene Welten, die sich da gegenüberstehen u. von denen schliesslich die eine über die andere siegen muss. Welcher dies zuteil wird, ist mir nicht zweifelhaft.

Lebewohl für heute, liebe gute Seele! Ich umarme Dich im Geiste u. bleibe auf ewig

Dein getreuer

Eugen

1911: Januar Nr. 22

[1]

B. den 24. Jan. 1911.

Liebstes Herz!

Der heutige Tag hat die Flucht der Geschäfte gebracht, die ich schon gestern als bevorstehend bezeichnete. Frau Bleu war bei mir v 11 $\frac{3}{4}$ bis 12 $\frac{3}{4}$ Uhr. Ich erkundigte mich auf ihren Wunsch bei einigen Kollegen nach dem Geliebten ihrer Tochter Alice, aber keiner konnte Auskunft geben. Am Examen arbeitet er schon lange, ohne zu seinem Professor zu gehen, was gut oder schlimm ausgelegt werden kann. Wegen Säumnis in der Bezahlung der Kollegengelder kam er ans schwarze Brett. Ich schrieb das alles pflichtschuldig

für Frau Bleu auf. Sie dauerte mich, weil sie offenbar unter der Sache leidet. Ich sagte ihr, dass ihr Entschluss, er müsse erst das Examen machen, bevor etwas aus der Sache werden könne, offenbar gerechtfertigt sei.

Dann war ich schnell bei Walter Burckhardt um die Adresse für Schröder zu betrachten. Sie ist ein kalligraphisches Meisterstück. Dabei vernahm ich, dass nun Maja in die Waldau als Wärterin – Gehülfe eingetreten ist. Es soll ein schwerer, tränenvoller Entschluss gewesen sein, das kann ich mir denken, denn die Dame hat Lebenslust, hat Gemüt, u. es wird ihr hart vorkommen, sich nun derart in das fromme Geschäft der Irrenpflege einzukapseln. Es war heute ein feuchter, kalter Tag, sonnenlos, so dass

[2]

es mich fror u. bis zu innerst kalt anwehte. Ich bin offenbar etwas unwohl, obgleich ich letzte Nacht ordentlich geschlafen habe. Es zuckt mir bald am Herzen, bald im Magen, die andauernde Kälte mag dafür Erklärungsgrund sein. Vielleicht aber ist es auch nur die Nachwirkung der mangelnden Sonntagserholung, was mich etwas herunterdrückt. Diese Unwohlseinsstimmung hat mich nun mit einem Mal den Wunsch wieder empfinden lassen, die ganzen nächsten Ferien, nachdem das Geschäft der Übersetzerkonferenz erledigt, im Süden zuzubringen u. die Bundesversammlung zu schwänzen. Aber dann, soll ich, kann ich Marieli mitnehmen? Ich wünsche es nicht, aber vertrüge sie das Zuhause bleiben? Kann sein, dass sie sich darüber trösten würde, wenn inzwischen der Plan mit dem Aufenthalt in Italien vom nächsten Winter feste Gestalt annähme. Aber an wen soll ich wegen dieses schreiben? O könntest Du mir einen guten Rat geben! Ich dachte an Frau Molli in Livorno, an Frau Mauricoffra, an Frau Crugnola. Zuerst auch an Frau Balli, allein das habe ich jetzt nach dem neusten Benehmen ihres Sohnes fallen lassen. Soll ich an jene drei alle schreiben u. sehen, was herauskommt? Oder soll ich die guten Beziehungen von Frl. Trüssel in Anspruch zu nehmen versuchen? Das sind alles Fragen, über die ich mich noch näher zu besinnen

habe, u. jedenfalls will ich auch abwarten, wie es mit Sophie, die ich morgen in acht Tagen erwarte, geht. Denn schliesslich

[3]

kann Marieli doch nur fort, wenn für meinen Haushalt gesorgt ist oder ich ihn aufgebe! Hilf mir, das richtige zu finden! Es ist so schwer, sich auf einem Boden zu bewegen, den man nicht kennt, u. in Plänen, deren Ziel u. Ausgang ganz u. gar unsicher sind!

Heute im Abendkolleg habe ich die Idee, die ich s. Z. Chamberlain mitgeteilt, u. die er freudig aufgenommen, vorgetragen.

Ich kam dabei in Wärme u. das hat, wie ich zu spüren glaube, meiner Erkältung gut getan. Ich fühle mich jetzt eher etwas besser, als vor einer halben Stunde. Es sollte dieses Semester wirklich ausgehalten werden. Das Comité hat ja schon den Kurspreis erhoben, bevor ich fertig gelesen, da darf ich nichts ausfallen lassen. Ich hoffe auch, dass es geht. Sobald dieser Anfall von Erkältung in den nächsten Tagen mit etwas vermehrter Ruhe abgeschlagen werden kann, dann geht es schon. Und es kommt ja die nahe Zeit wärmerer Tage!

Beim Nachhausekommen aus der Sitzung fand ich ein Dürrenmatt-Blättchen eine Correspondenz gegen Deutschland so unflätig, dass ich ausbrauste u. sagte, das Blatt darf mir nicht mehr ins Haus. Ich denke jetzt ruhiger. Es ist als Symptom von Wert, zu wissen, welcher Geist da hinter den Leuten steckt. Sie werden es mit Zwängerei probieren, das glaube ich schon, u. es wird eine grosse Hetze werden, ich ahne das schon. Aber mir kann das nichts anhaben. Ich werde ihnen entrinnen, dass sie eine Freude daran haben. O wie wohl tut der Gedanke,

[4]

diesen miserabeln Zuständen zu entweichen. Lotmar sprach heute von der Anstellung Ballis als Fremderie u. Düsteri. Er verdiente eine Ohrfeige dafür. Aber wer gibt sie ihm?

Gute Nacht, mein Lieb, gute Nacht!

Ich bleibe

Dein getreuer

Eugen

1911: Januar Nr. 23

[1]

B. den 25 / 6. Jan. 1911.

Liebstes Herz!

Nach einer Nacht, wo ich recht geschlafen habe, aber oft für einige Augenblicke erwachte u. dann viel in Schweiss befand, habe ich mich heute unglaublich matt hingeschleppt. Das Gehen war fast schmerzhaft mühsam. Im Kopf war ich hell. Die Bibl. Fachkommission hatte am Nachmittag Sitzung, sodass ich ausgehen musste. Die Arbeit wurde aber, weil Thormann auf 7 Uhr wo hin musste, nicht fertig (es war offenbar zu Frau Prof v. Wyss, wo ich abgesagt hatte) u. muss nächsten Montag nochmals hinter die Arbeit. Vor dieser Sitzung war ich bei Schatzmann, der für die italien. Übersetzungsberatungen Lugano u. e. kleine Pension (Jaduni) vorschlug, u. mir ist ja alles recht, wenss nur bald vorüber wäre. Vielleicht begleitet ihn seine Frau. Zunächst gehen sie nach Cannes mit der immer noch kränklichen Tochter u. bleiben dort zwei Wochen. Endlich machte ich auch Rossel einen Besuch, um ihm eine Stelle aus einem heute eingetroffenen Briefe Soleilles vorzulesen, worin dieser sich wegen Casano sehr entschuldigt. Er habe niemals Rossel kritisieren, oder angreifen wollen etc.

Ich bin so matt u. fühle mich so fiebrig, dass ich jetzt gleich – es ist nicht acht Uhr – zu Bett gehe u. daher den Brief hier

[2]

abbreche. Ich muss morgen wieder zeitig auf, habe drei Stunden zu lesen, u. zudem kommt August zum Mittagessen u. bleibt wohl über Nacht.

Den 26. Januar 1911.

August ist richtig heute zum Essen gekommen, nachdem ich noch den grössten Teil des Vortrages auf Samstag in acht Tagen skizziert hatte. Nachmittag wurde in Anspruch genommen durch die Rechtsphilosophie u. eine amtliche Besprechung mit Guhl. Nachher war ich mit August zusammen mit einer Unterbrechung durch Dr. Niehens, der meine Unterschrift für die [?] Versammlung von Studierenden haben wollte zur Anhörung von Vorträgen eines berühmten evangelischen Redners. Ich habe mir Überlegung erbeten, werde aber absagen. Ich kann da nicht mitmachen, die Gesellschaft ist nicht die meine. Ich habe mich letzte Nacht doch recht ordentlich ausgeruht u. fühlte mich heute nicht mehr rheumatisch, dagegen ging es mit der Stimme nicht gut u. der Schnupfen wird mich gewiss bis nächsten Samstag plagen. Nun, es muss mit dem Vortrag gehen, wie immer es sein mag.

Casano hat Rossel neuerdings geantwortet. Es ist eine schlimme Sache, wenn Rossel nicht schliesslich einlenkt, oder zu schweigen vermag. Guhl fragte mich, ob ich nicht antworten wolle, aber ich fühle dazu weder Pflicht,

[3]

noch Lust, ich werde, was ich darüber zu sagen habe, in
anderem Zusammenhang sagen.

Doch jetzt zu Bett, es ist mir Bedürfnis, in Wärme mich
einzupacken u. zu Ruhen nach Herzenslust. Also,
gute, gute Nacht!

Dein getreuer

Eugen

1911: Januar Nr. 24

[1]

B. den 27 / 8. Jan. 1911.

Liebstes Herz!

August ist heute 5 Uhr wieder verreist. Marieli hat
ihm die Tasche zum Bahnhof getragen, ich war im Kolleg.
Er kam mir heute noch mehr gealtert vor als gestern.
Namentlich zeigt er merkwürdig wenig Interesse. Auch
die gutmütige Heiterkeit, an der Du Dich letztes Jahr so
freutest, ist jetzt einem ziemlich apathischen Wesen gewichen.
Es kann aber auch wieder anders kommen.
Rossel kam heute Vormittag zu mir u. sagte, er werde
Soleilles bitten, der Jur. Ztg einen Artikel zu senden,
worin er Casanos Kritik, etwa so wie in dem Brief an
mich, zurückweise. Ich konnte ihm nicht abraten, aber
ich hoffe, Soleilles wird das geschickt genug machen, um
nicht bloß Oel in die Flammen zu giessen. Ich denke fast,
Schweigen wäre ebensogut gewesen. Allein Rossel war
sehr dezidiert u. erklärt, dass ihn die Sache erst diese Nacht
sehr geplagt habe. Er wollte eben von Soleilles Auto-
rität nie etwas wissen u. hat sich daher schwer dazu ent-
schliessen können, sie auf diese Weise u. mit diesem Schritt
nun doch zu anerkennen.

Sonst habe ich heute den Vortrag für die nächste Woche fertig skizziert, das Praktikum präpariert u. muss jetzt dann noch den Vortrag für morgen etwas überlegen, ich weiss nicht wie. Es geht mir zwar gesundheitlich ordentlich, so dass ich hoffen kann, morgen mich durchzubeissen. Aber

[2]

ich bin unglücklicher Weise wiedereinmal unter eine mathematische Zwangsvorstellung geraten u. habe heute längere Zeit die Lösung gesucht – statt gescheiteres zu tun. Die Hauptsache ist freilich, dass ich mich dabei ruhig verhielt u. so dem Unwohlsein den Abzug erleichterte.

Auch heute kann ich nicht mehr schreiben. Ich muss schlafen, schlafen, sobald die Präparation für den Vortrag beendet. Gute Nacht dann, liebstes Herz! Für heute gute Nacht!

Den 28. Jan. 1911.

So ist denn der siebente Vortrag vorüber, der knappste, umfassendste u. skizzenhafteste, den ich gehalten, u. es bleiben nur noch drei. In vier Wochen sind auch die vorüber. Nach dem Vortrag war ich wieder mit den Brichtern Schurter u. Merz u. Prof. Röthlisberger zusammen. Auch RRat Kunz u. Direktor Winkler gesellte sich zu uns. Ich war angeregt u. fühlte mich in der Gesellschaft ganz gut. Den Tag über konnte ich nur über die Dinge brüten, die ich zu sagen hatte, tat, abgesehen von einigen kleinen Briefen u. einer Unterhaltung mit [Anelin?], der nächsten Dienstag ins Examen kommt u. mir Besuch machte, gar nichts anderes. Und der Aufenthalt im Schlafzimmer, das ich mir so ganz der Stimmung der Vereinsamung entsprechend eingerichtet, sowie die Nachwirkung des Besuches von August liessen mich zwischendurch immer u. immer wieder an Dich denken, u. dabei schmerzlichst empfinden, dass mich die Vortragspflicht daran verhinderte, diesen Gedanken ganz u. gar nachzugehen. Die Nacht hatte ich lange u. fast ohne Unterbrechung geschlafen. Das Unwohlsein war am Morgen fast vorüber. Nur die Belegung der Stimme war mir sehr fühlbar, man soll aber

[3]

im Vortrag nichts davon gemerkt haben. Das sind Tage, ich weiss nicht, wie ich sie fassen soll. Ich fühle mich bei diesen Präparationen allemal so einsam. Was war das für eine Zeit, wenn ich die Vorträge Dir allemal auf unsern Vorträgen hersagte u. Du mir lobend u. ermunternd zur Seite standest. Gewiss, wenn ich Dich noch bei mir hätte, ich würde jeden Samstag Vormittag mit Dir einen Spaziergang gemacht haben, um auf diesem auch auf den Vortrag zu concentrieren, indem ich mich gezwungen hätte, ihn so gut es ging dahinschreitend leise Dir vorzusagen. Das alles ist jetzt vorbei. Ich bin allein mit der Präparation, u. doch nicht allein, weil ich immer an Dich denken muss, dass es mir das Herz zusammenkrampft. Das eben macht mir diese Vorträge den Winter über so schwer, dass ich sie halten muss, trotzdem alles anders geworden ist!

Die mathematische Aufgabe habe ich glücklicher Weise gestern Abend gleich nach dem Nachtessen noch lösen könne, so dass mich diese Sache nicht weiter störte. Ja ich habe dann heute vor der Morgenpost auch noch mit der Dissertation Eglis beginnen können, die meiner Beruhigung eine gute Arbeit zu sein scheint, die mich nicht zu sehr in Anspruch nehmen wird. Leid hat es mir heute getan, dass Winkler erzählte, Segesser habe Siegwart als einen Intriganten gehasst u. in seinen Schriften blosgestellt. Wenn so etwas in meinem Adlatus stecken würde! Bis jetzt habe ich nichts davon gespürt. Siegwart war heute wie gewöhnlich den Vormittag von 8 bis 12 Uhr fleissig bei mir. Dann erzählte er mir, er habe in der letzten Nacht im Casino den Ball der Burgunder mitgemacht u. sei erst um halb sechs nach Hause gekommen u. nicht mehr ins

[4]

Bett gegangen. Man konnte ihm nichts davon anmerken, er hatte umgekehrt fast noch mehr Frische an sich als gewöhnlich. Das sind doch keine Anzeichen von Hinterrücks-Wesen, u. es lässt mich hoffen, dass die Leistungskraft einer idealen Auffassung entsprechen werde, die jene Schattenseiten gar nicht aufkommen

lässt. Heute hatte Anna Besuch von Frau Prof. Barth, die ich auf dem Gang zum Rathaus noch angetroffen. Sie soll zu Anna gesagt haben, ihre beiden Söhne kommen jeweils ganz begeistert aus meiner Vorlesung über Rechtsphilosophie. Auch seien kürzlich zwei Basler Freunde, Juristen, bei ihnen gewesen, die am Montag Vormittag mein Kolleg von 8 bis 10 Uhr besucht u. ganz erfreut darüber erzählt hätten. Das ist ja alles recht gut. Wenn ich nur subjektiv mich daran erbauen könnte. Aber da fehlt es eben. Ich komme über das grosse Unglück nicht hinweg u. schaue mit Bedenken schwerer Art in die Zukunft!

Nun ist es wieder Schlafenszeit geworden. Vielleicht schlafe ich auch diese Nacht wieder, wenn die Abspannung nach dem Vortrag nicht umschlägt. Morgen sehe ich einem ruhigeren Sonntag entgegen. Ich hoffe wenigstens darauf. Es können aber allerlei Zwischendinge passieren.

Gute Nacht auch für heute. Hilf mir, hilf uns, meine liebe gute Seele, wie Du bishin mir geholfen hast!

Sei im Geiste innig geküsst u. verlass nicht

Deinen getreuen

Eugen

1911: Januar Nr. 25

[1]

B. den 29. Januar 1911.

Liebstes Herz!

Heute hatte ich Besuch von Walter Burckhardt, u. zwischen hinein von Eug. Balli, dem Rentier am Vormittag. Am Nachmittag kamen Hebbels, u. während sie da waren, erschienen Schädelin u. Frau u. blieben eine Weile. Alle die gekommen, freuten mich, ich konnte auch zwischen hinein die Frage studieren, die ich morgen mit Oberst v. Sprecher zu besprechen habe, u. die Rechtsphilosophie für diese Woche präparieren, u. las ein Kapitel der Promessi Sposi, über die Hungersnot in Mailand.

So ging der Sonntag vorüber. Ich kann nicht sagen in unglücklicher Verfassung, aber eben doch mit dem steten nagenden Gefühl, dass ich nicht mehr so recht zum Leben tauge. Zwei Fragen haben mich eben beschäftigt, bei deren Beantwortung ich Deinen Rat hätte haben sollen. Die erste betrifft die Zumutung des jungen Niehans, den Aufruf der christlichen Studenten zum Besuch der Vorträge des Amerikaners Mott zu unterschreiben. Es ist ja zweifellos, dass die Strömung, die damit gefördert werden will, den ethischen Anschauungen, die ich vertrete, weit mehr entspricht, als alle die Ausgelassenheiten u. das Sichausleben der andern Studenten. Allein der Apparat, der sich damit verbindet, diese teils pietistische, teils orthodoxe Gesellschaft, die den Materialismus mit einer selbstgefälligen Reaktion bekämpfen will, davor behüte mich Gott. Es ist ja schon möglich, dass da oder dort künftig einmal die Alternative gestellt werden mag: Materialismus u. ich will geradezu sagen Ultramontanismus. Allein so weit sind wir nicht,

[2]

u. ich will auch das meinige dazu tun, dass es nicht soweit kommt. Ich verlange Hochachtung vor der Wissenschaft u. nur deren Zurückweisung in die gebührenden Schranken. Das kann ich nicht erreichen, wenn ich à la Hilty der Wissenschaft den Rücken kehre u. ganz auf die Seite der Opponenten trete. Ich musste ablehnen, aber es tut mir weh, jene Richtung derart mit ablehnen zu müssen, ohne dessen sicher zu sein, dass ich in meiner Auffassung verstanden werde. Und doch kann ich nicht helfen.

Die zweite Frage wurde mir von Balli gestellt. Ich erhielt vor Wochen schon ein Circular, worin zum Beitritt zu einer Wohnungsgenossenschaft der Stadt Bern aufgefordert wurde. Ich antwortete nicht. Dann langte letzte Woche eine zweite Aufforderung ein, unterschrieben von Balli, der mir, wenn ich es wünschte, seinen Besuch anbot, um mich über die Zwecke der Genossenschaft aufzuklären. Ich antwortete wieder nicht. Und nun kam er doch, in Person. Es handelt sich um den Bau von Häusern mit billigen, gesunden Arbeiter-

wohnungen. Der Betrag ist auf wenigstens 1000 fr. angesetzt. Es soll ein Wohltätigkeitsinstitut sein, bei dem die Gelder 3 bis 4 % eintragen können. Viele bekannte Namen, unter anderem auch Hurter mit 5000 fr., stehen auf der Liste. Das alles war mir klar, bevor Balli es mir auseinandersetzte. Allein ich komme über das Bedenken nicht hinweg, das ich Dir manchmal betreffend die Bazars ausgesprochen habe u. das Du stets so voll geteilt hast. Ich stehe eben auch hier auf einem andern Standpunkt als diese Unternehmer. Sie sollen solches nur machen, es ist ganz recht u. jedenfalls besser, als wenn sie mit zugeknöpften Taschen auf ihren Reichtümern sitzen. Aber es ist eben doch

[3]

nicht der rechte Geist, um zu helfen. Es fehlt das persönliche u. das soziale Element, die Anschauung, das Bekenntnis, dass ein Recht der Armen die Besserung der Zustände verlangt. Als Balli mir sagte, sie legten Wert darauf, dass ich beitrete, u. es sei wünschenswert, dass alle mitmachen, erklärte ich gleich mich der Liste mit 1000fr. anschliessen zu wollen. Aber als er dann fortfuhr, dass sie die Pfarrer u. Professoren verschonen, da diese ja ohne dies kümmerlich durch müssen u. schlecht bezahlt seien, u. als er in diesem Tone fortfuhr, da sagte ich ihm, ich hätte auf andere Weise für die Wohltätigkeit zu tun u. kehrte um, was ich um so eher konnte, als er erklärte, er könne keine Unterschrift jetzt entgegennehmen, ich möge ihm schreiben. Und wie ich ihn dann zur Haustüre begleitete, erklärte er beim Abschied, ich möge doch entschuldigen, dass er mich gestört habe, u. er erwarte also keine Zeichnung von mir. Marieli u. Anna meinen, ich soll es hiebei bewenden lassen, u. es wird wohl das beste sein. Oder gibst Du mir einen andern Rat? Soll ich ihm meine Gründe schriftlich auseinandersetzen? Ich müsste dabei noch die eine, nicht wenigst wichtige Erwägung anfügen, dass ich zu solchen Dingen gerade bei Bern u. seinen Verhältnissen gar kein rechtes Zutrauen habe. Ich müsste an das Schicksal des Museums erinnern, das wie eine Anklage gegen die Verwilderung der edelsten Aspirationen dasteht, an das Schänzli, das ebenfalls in den Händen geringer Spekulanten seinem Ruin entgegen geht. Ich müsste an die Schicksale der

Victoria, des pflänzerischen Augenspitals, der Lori-Stiftung erinnern, um zu sagen, dass ich ganz u. gar kein Vertrauen dazu habe, dass die jetzt mit Wohltätigkeits Allüren begonnene Unternehmung nicht in wenigen Jahren in die Hände egoistischer Spekulanten fällt. Die Brunnengass Häuser stehen da scheint's im Vordergrund, mit ihnen wollen Balli u. seine Freunde anfangen. Ist es

[4]

nicht möglich, dass gerade da die Eigentümer dieser Häuser im Comité sitzen u. dass die neuen Polizeivorschriften, die es gestatten, gesundheitswidrige Häuser u. Wohnungen zu schliessen, ihrem «wohltätigen» Unternehmertum auf die Beine geholfen haben? Auch dies wirkt noch mit, dass ich eben dann doch als Mitglied der Genossenschaft später in die Lage kommen könnte, Zeit u. noch mehr Geld einer Sache zu widmen, die ja an sich gewiss gut gemeint u. wirksam sein kann, mir aber doch ferne liegt, gegenüber den Aufgaben, die mir vor Augen stehen. So werde ich wohl am besten die Sache stillschweigend auf sich beruhen lassen. Ich stehe dann zwar vor Balli als ein Professor u. armer Schlucker. Allein es liegt mir an seiner Achtung nicht so viel, dass ich deshalb zu etwas beitreten möchte, dem gegenüber ich so viele Bedenken habe. Aber es ist nicht angenehm, u. ich muss auch zugestehen, dass es meine Anhänglichkeit an Bern nicht erhöht. Ich werde durch alle diese Erlebnisse dem hiesigen Aufenthalt immer fremder. Vielleicht kommt es auch wieder besser, oder es erfolgt eine andere Wendung. Gute Nacht, meine liebe gute Seele! Ich will hoffen, nach einer ruhigen Nacht einer Woche entgegen zu gehen, die mich kräftigt. Rosa geht, wie ich heute mit Frau Stadtpräsident Steiger am Telephon abgemacht habe, schon am Dienstag Nachmittag von uns weg, u. am Mittwoch soll Sophie mit ihren beiden Knaben einrücken. Nochmals gute, gute Nacht! Bleibe bei mir u. ich stehe treu zu Dir auf immerdar!

Dein

Eugen

[1]

B. den 30. Januar 1911.

Meine liebe Lina!

Heute den ganzen Tag litt ich unter einer entschiedenen Missstimmung u. war aufgeregt. Alles kam mir schlimm vor, ich wälzte den Gedanken auf dem Weg zum Kolleg u. beim Nachhause gehen in mir herum oder geistig vor mir her: Nein, ich bleibe nicht da, wo es mir so geht! Ich ziehe mich auf den Herbst zurück, ich weiss nicht wohin. Lotmars «Fremdenindustrie» nagte an mir, Meilis «Deutscher Meistersinger», der das Gesetzbuch in den Himmel gehoben, kam mir impertinent vor. Kurz alles, alles fiel mir ein, was mir die letzte Zeit das Hiersein verbittert hat. Um elf Uhr kam Hänni mit dem Modell eines Grabkreuzes, das nur halb gefiel, aber doch wohl im Kern die beste Lösung enthält. Guhl war zugleich da, in Geschäften, u. gab sein Urteil ebenfalls ab. Die Sache beruhigte mich etwas. Nach dem Essen hatte ich eine Pause, las darauf eine Stunde in Eglis Dissertation u. ging dann zu v. Sprecher, mit dem ich die Evakuation nochmals zu verhandeln hatte. Nach einem kurzen Besuch bei Werner Kaiser, dem ich im Auftrage Winklers zu sagen hatte, dass er eine Nichtberufung in die Ger. Organisations Kommission als eine persönliche Beleidigung empfinden würde (es wird jetzt gar keine einberufen), wurde die Bibliotheksanschaffungskonferenz für jus fortgesetzt u. beendet, u. um 7 Uhr war ich zu Hause. Ich antwortete Hoffmann, der dann aber telephonieren liess, dass die Kommission zu lange daure, u. er daher nicht kommen könne. Dies hat mich anfangs gekränkt, dann zog ich aber

[2]

diese Gefühle als ungerechtfertigt wieder zurück u. schrieb ihm gleich eine Karte, dass ich ihn morgen nach dem Kolleg herausrufen werde, um ihn doch noch geschwind zu sehen.

Das will ich nun morgen zu meiner eigenen Beruhigung ausführen. Es ist besser es zu versuchen, auch wenn es misslingen sollte!

Rossel traf ich auf der Passerelle. Er sagte mir, dass Soleilles ihm geschrieben habe u. noch den Artikel von Meili verlange. Ich telephonierte dann zu Hause an Welti u. dieser sandte sofort die betr. Nummer der N. Z. Z. nach Paris. Bei der Gelegenheit sagte mir Welti, dass er Rossel nicht ganz in Schutz nehmen könne. Ich entgegnete, dass ich ihn gerne einmal zu mir gerufen hätte, um ihm Aufschluss zu geben, dass mich aber dann das Erscheinen des «unverschämten» Artikels von Meili daran gehindert habe. Er lachte ins Telephon hinein, als ich das sagte. Wie er denkt, wer weiss es!

Am Morgen fühlte ich mich in der schon erwähnten Aufgeregtheit. Das kam so im Sprechzimmer in der Art, wie ich zu den Herren (Marti, Singer) sprach, mir selber zum Bewusstsein. Es ist möglich, dass die scharfe Bise an diesem Zustand mit schuld war, die übrigens am Abend, als ich mit Walter Burckhardt aus der Bibliothek über die Brücke nach Hause spazierte, noch viel stärker eingesetzt hatte. Ich glaube, wir kriegen jetzt noch eine steife Kälte. Und morgen muss Marieli den Ofen besorgen, bis dann am Mittwoch Sophie einrücken soll.

An [R?] habe ich wegen der Strafuntersuchung gegen Dähler geschrieben u. er brachte die Akten in meiner

[3]

Abwesenheit. Ich habe sie gleich etwas durchblättert, weiss aber noch nicht, was ich sagen soll. Es ist eine Brandstiftungsgeschichte, die sich schlimm ausnimmt, bei der aber (1901) dem Verwalter nichts nachgewiesen werden konnte. Von Unsittlichkeiten ist in Bezug auf ihn gar nicht die Rede. Und nun muss ich Rosa abfinden. Es ist gut, dass sie in Ehren fortgeht. Sie hat eben doch für uns nicht gepasst, dies sieht man aus allem. Sie hat die letzten Tage wieder mancherlei Sturm gemacht, bei aller plumpen Gutmütigkeit, die sie sonst an sich hat. Möge sie bei der Frau Stadtpräsident eine Herrin finden. So gerne ich es ihr geboten hätte, es wäre schwerlich

möglich gewesen, auch wenn nicht Sophie dazwischen gekommen wäre.

Und nun für heute Schluss! Ich bin bei u. über diesen Zeilen wieder ruhiger geworden. Hilf mir, dass ich nicht zu grosse Dummheiten mache. Ich bin ja ein «Gabriel Couray», das weiss ich wohl. Aber dem ist auch geholfen worden!

In treuer Liebe auf ewig

Dein

Eugen

1911: Januar Nr. 27

[1]

B. den 31. Januar 1911.

Liebstes Herz!

Der heutige Tag hat allerlei gebracht. In erster Linie sei Dir mitgeteilt, dass ich glücklicherweise mich in der Nacht noch auf das morgige Doktorjubiläum von Schröder besann u. ihm am Morgen vor dem Frühstück eine kurze, aber warme Gratulation schrieb. Dann lag mir daran, die Sache mit Hoffmann in Ordnung zu bringen u. ich ging, wie ich ihm mit Billet von gestern Abend noch angekündigt hatte, ins Rathaus, liess ihn aus der Kommissionssitzung herausrufen, vernahm, dass ich ihn eben nicht deutlich genug zum Nachtessen geladen, verständigte mich mit ihm über einige Fragen der Korrektur des OR. u. verliess ihn mit dem Eindruck, dass er keine Animosität hege, freilich auch mit dem Gedanken, dass ein herzliches Verhältnis zwischen uns beiden kaum mehr stattfinden wird. Zu Hause gekommen, zahlte ich Siegwart aus u. fragte etwas nach seinen Plänen, indem ich bemerkte, dass ich stets auf seine Interessen denken werde u. dass er leider bei unsern Verhältnissen nicht daran denken könne, durch die Verbindung mit mir in seiner Carriere gefördert zu werden. Marieli meinte nachher, wenn er das nur nicht so ausgelegt habe,

als sei ich mit seinen Leistungen nicht zufrieden. Nun, dies werde ich schon richtig stellen können. Allein Tatsache ist es schon, dass mir die Mithilfe eines Secretärs mit der Zeit

[2]

eher lästiger als vertrauter wird. Und im Hintergrund lauert bei mir eben doch immer der Gedanke, dass es in gewissen Fällen für mich sehr bedenklich sein könnte, den Enkel Siegwart-Müllers bei mir zu haben. Vermutlich kommt es darauf hinaus, dass ich ihm keine Schwierigkeiten bereiten werde, wenn er auf Ende des Jahres in Uri eine Gerichtsstelle annehmen will. Inzwischen wird es sich bei mir auch abklären, ob ich in Bern bleibe, oder die Professur aufgebe. Diese kurze Besprechung mit Siegwart war das Resultat der Unruhe, die mich in den letzten Tagen in den Gedanken an den Rückzug aus Bern befallen hat. Was daraus wird, sei abgewartet.

Auf zwölf Uhr musste ich Guhl zu mir kommen lassen, in Amtssachen, u. dabei erzählte mir dieser, dass er neuerdings von [Gnaser?] angefragt worden sei, auf den Sommer drei Stunden Sachenrecht in Vertretung von Röllli am Polytechnikum zu lesen. Ich machte ihn darauf aufmerksam, dass dies eine Gelegenheit sein könnte, in Bern zur Professur zu gelangen. Allein ich spürte, dass er auf die hiesige Fakultät kein Vertrauen mehr setzt, u. dass er befürchtet, Dr. Bürki könnte jene Stellvertretung erhalten u. damit Anwartschaft auf die Nachfolge für Röllli, wenn er diese Gelegenheit nicht benutze.

Nach Tisch hatte ich Besuch von einem Sachsen, Hensch, der eine Weltchrift erfunden haben will u. vorschlug, das ZGB in dieselbe zu übertragen. Nach kurzer Unterhaltung entdeckte ich, es mit einem Flüchtling aus einer deutschen Irrenanstalt zu tun zu haben, u. es gelang mir, seiner mit guten Worten loszuwerden. Was sind das für Existenzen! Die Figur

wird mir in Erinnerung bleiben, sie vermehrt mein Gedächtnisinventar von Geistesgestörten in einer Richtung, die ich noch selten kennen gelernt habe.

Noch ein anderer wehmütiger Anblick ergab sich diesen Nachmittag: Rosa, gut gekleidet, gutmütig, Vertrauen erweckend, verliess um drei das Haus, um zu Frau Stadtpräsident Steiger hinüber zu gehen. Sie war ja nicht tüchtig für mich u. hat namentlich bei den Besuchen u. der Sprechstunde eine Dummheit um die andere gemacht. Und dennoch war ich ihr innerlich gewogen. Es war ein Typ schwerfälligen Bernerwesens, das vielleicht in schwerer Zeit Gutes geleistet hätte, vielleicht auch nicht. Und was bringt uns Sophie? Sie wird jetzt schon auf der Bahn sitzen mit ihren beiden Knaben, eine schwere Fahrt bei diesem richtig kalten Ostwind. Morgen werde ich Dir wohl von ihrer Ankunft berichten können.

Von den Studentenbesuchen will ich nur eines erwähnen, nämlich, dass mir Hitz aus Prättigau seine Dissertation gebracht hat. Also auch noch eine vermehrte Arbeit.

In der Fakultät hatten wir das Examen von Thorandems Omlins. Ersterer ist jener von Gmür gemietete Abschreiber Γ...Γ. Gmür wagte es nicht, für ihn ein magna cum laude zu beantragen. Das besorgte für ihn Rossel, woraus ich wieder erkennen konnte, wie Gmür u. Rossel heimlich im Einverständnis stehen. Marieli weiss hievon vieles zu erzählen, was durch diese neuste Beobachtung bestätigt wird. Die knappe Mehrheit sprach sich dann für das m. c. l. aus. Burckhardt war, mit mir, nicht dagegen. Das Examen Omlins war sehr gut, u. er erhielt dann auch einstimmig summa cum laude. – In der Sitzung erfuhr ich, dass die

Γoder NachschreiberΓ

[4]

Mitteilung, die Marieli gestern direkt an Rossel hätte ausrichten sollen, von der Magd richtig falsch ausgerichtet worden. So hat Rossel von Gmür die Meili-Artikel holen lassen, u. an Soleilles geschickt, der auf diese Weise zweimal die Nummer erhalten hat. Für Marieli war das wieder eine Lehre über die Nachteile seines wortkargen Wesens.

Das ist der lange Tag, mit dem der erste Monat des Jahres schliesst. Was werden die folgenden bringen? Bin ich am Schluss des Jahres noch in Bern? Es bröckelt so vieles zusammen, in den Gedanken an die Unsicherheit des ganzen hiesigen Wesens, u. Idealisten nehmen die Sache immer schwerer als die realistischen Mistgucker (an Spatzen gedacht).

Von Frau Blum erhielt ich die Anfrage, ob ich mich nicht bei Markuson u. Thormann nach Kohler erkundigen wolle. Ich habe es getan, aber sie kennen den Mann auch nicht.

Und nun Schluss! Gute, gute Nacht! Ich bin auf ewig

Dein getreuer

Eugen.